



Reformationstage 2018

Kernpunkte des christlichen Glaubens

ERKWB Schweiz

Die ERKWB der Schweiz veranstaltet jedes Jahr Vortragstage, an denen sie an die Ereignisse und Lehren der Reformation erinnert. Die Referate beleuchten, was die Kirche vor 500 Jahren bewegte und was die Gedanken von damals für Leben und Glauben im 21. Jahrhundert bedeuten.

Informationen zu den vergangenen und geplanten Reformationstagen der ERKWB der Schweiz finden Sie auf der Webseite reformationstage.erkwb.ch. Dort stehen auch die Aufnahmen und Manuskripte der Referate zur Verfügung.

Kernpunkte des christlichen Glaubens

Martin Luther machte im Jahr 1517 mit 95 Thesen vom Ablasshandel von sich reden. Die Augustiner-Eremiten forderten ihren Ordensbruder auf, seine Ansichten genauer zu erklären. Der Reformator nutzte die Vorladung zum Generalkonvent, um mit angesehenen Theologen zentrale Themen des christlichen Glaubens zu besprechen.

Vor dem Treffen, das als Heidelberger Disputation in die Geschichte einging, legte er als Grund-

lage für die Diskussion 28 Artikel vor. An den beiden Reformationstagen der ERKWB Schweiz wurden die Kernpunkte aufgenommen, über die vor 500 Jahren heftig debattiert wurde. Sie sind noch heute das Herzstück des christlichen Glaubens.

Die Heidelberger Disputation

Thomas Reiner

Seite 4

Thesen zur Heidelberger Disputation

Seite 8

Westminster Bekenntnis, Kapitel 9: Vom freien Willen

Seite 29



Sünde und Tod

Carsten Linke

Seite 10



Gesetz und Gnade

Kurt Vetterli

Seite 16



Wille und Freiheit

Kurt Vetterli

Seite 22



Herrlichkeit und Kreuz

Stephen Spanjer

Seite 30



Gottes Liebe

Thomas Reiner

Seite 38



Die Heidelberger Disputation

Thomas Reiner

Im Jahr 1518 trafen sich Theologen zu einem Streitgespräch in Heidelberg. Wieso wurde diese Besprechung einberufen? Welche Themen wurden besprochen? Was wurde durch das Treffen erreicht? Und: Warum sprechen wir heute von dem, was vor 500 Jahren verhandelt wurde?

An den diesjährigen Reformationstagen reden wir über die Heidelberger Disputation, die vor 500 Jahren stattfand. Eine Disputation ist ein Streitgespräch. Zur Zeit Luthers debattierten Gelehrte mit einem formalisierten Gespräch über wichtige Themen der Zeit. Eine Partei legte zunächst Thesen vor, die zur Diskussion standen. Die Debatte lief schliesslich nach einem festgelegten Muster ab. Die erste Partei trug die Gedanken schrittweise vor, die bereits in den Thesen vorlagen. Nach jedem Abschnitt bekam die gegnerische Fraktion Zeit, um den Thesen zu widersprechen. Darauf verteidigten die Befürworter ihre Ausführungen, indem sie auf den Widerspruch eingingen. Mit diesem Ablauf wollte man erreichen, dass die eigenen Gedanken über das vorgelegte Thema an den Argumenten der Gegner geschärft wurden. An den Universitäten arbeitete man mit solchen Disputationen, um Erkenntnis zu fördern und gemeinsam die Wahrheit zu erkennen.

Im Jahr 1518 wurde Martin Luther beauftragt, die Disputation vorzubereiten, über die wir heute reden. Um zu verstehen, was damals verhandelt

wurde, beginnen wir die Vortragsreihe mit einem einleitenden Referat, das den geschichtlichen Hintergrund der Disputation beleuchtet, einen Überblick über die Thesen gibt und der Frage nachgeht, welche Auswirkungen das Streitgespräch in Heidelberg hatte.

Der Anlass zur Disputation

95 Thesen zum Ablasswesen

Das Dokument, mit dem wir uns heute beschäftigen, war nicht die erste Veröffentlichung von Martin Luther. Viel bekannter sind seine 95 Thesen zum Ablasswesen. Diese verfasste er, um mit den Theologen seiner Zeit über ein seelsorgerliches Problem zu diskutieren. Er ging darin der Frage nach, wie ein Mensch von seinen Sünden befreit und mit dem heiligen Gott versöhnt werden kann. Dieses erste Schreiben blieb zunächst scheinbar unbeachtet. Sein Bischof, dem er es zusandte, nahm weder Stellung noch organisierte er ein Gelehrtengespräch, um die Frage zu klären. Aber er informierte den Papst. Luther hatte in sei-

nem Dokument davon geschrieben, dass das Oberhaupt der Kirche mit Sicherheit nichts vom Treiben der Ablasshändler wisse. Wenn dem so wäre, wäre der Bischof von Rom eingeschritten. Nun war dieser im Bilde. Er sorgte sich um den verwirrten Augustinermönch, der sich mit dem Verfassen der Abhandlung viel Mühe gemacht hat. Der Papst war der Meinung, dass dieser Brand, der in Wittenberg angefacht wurde, rasch zu löschen sei, wenn man sich bloss um Luther kümmere, der ihm ein intelligenter Mensch schien. Es seien bloss einige Erklärungen nötig, um den Autor zu beruhigen. Jemand sollte dafür sorgen, dass das Kirchenvolk in Deutschland nicht weiter mit neuen Lehren verunsichert wird. Um die Löscharbeiten sollte sich Johannes von Staupitz kümmern. Er war der Ordensgeneral.

Neue Thesen für eine Disputation

Im April 1518 fand das Kapitel, die Hauptversammlung der Augustiner, in Heidelberg statt. Luther war nicht nur Professor und Pfarrer in Wittenberg, sondern hatte seit Jahren leitende Funktionen in seiner Bruderschaft übernommen. Deshalb musste er ohnehin am Kapitel teilnehmen. Staupitz bat ihn, die Disputation zu leiten, die an einem Generalkapitel üblich war. Offenbar hoffte der Vorsteher der Versammlung, dass die Gelehrten des Ordens den Professor aus Wittenberg von der Lehre Roms überzeugen konnten.

Martin Luther nahm den Auftrag seines Vorstehers gerne an. Endlich gab es eine angemessene Auseinandersetzung über die theologischen Themen, die ihm schon lange unter den Nägeln brannten. Die Vertreter der Kirche wussten allerdings nicht, dass der Wittenberger Bruder, seit der Veröffentlichung der 95 Thesen, nicht untätig geblieben war. Bereits im Februar 1518 arbeitete er an einem neuen Dokument. Darum legte er seinem Orden 28 theologische und 12 philosophische Thesen vor, um sie auf dem Kapitel zu besprechen. Der zweite Teil konnte an der Disputation nicht mehr besprochen werden. Es fehlte die Zeit. Deshalb sind vor allem die theologischen Ausführungen des vorgelegten Dokuments beachtet und bekannt geworden. Der Reformator nutzte darin die Gelegenheit, nicht mehr bei einem scheinbar nebensächlichen Thema zu bleiben, sondern auf

den Kern des christlichen Glaubens zu sprechen zu kommen.

Ermutigende Reise nach Heidelberg

Luther liess sich von seinen Pflichten an der Universität in Wittenberg beurlauben und machte sich zusammen mit einem Ordensbruder und einem Diener auf nach Heidelberg. Nach der Ordnung ihres Ordens marschierten die drei schweigend hintereinander her. Jeden Tag waren sie so bis zehn Stunden unterwegs. Nach circa 350 Kilometern Fussmarsch wurden die drei in Würzburg auf einem Karren mitgenommen. Die ganze Reise dauerte mitsamt den Aufenthalten etwa elf Tage. Historiker haben genau untersucht, welche Wege die Mönche einschlugen, wo sie unterwegs einkehrten und wen sie besuchten. Offenbar traf Luther auf einige einflussreiche Leute, die seinen Gedanken freundlich gesinnt waren. Die 95 Thesen zum Ablasshandel wurden nämlich inzwischen ins Deutsche übersetzt und an vielen Orten gedruckt und veröffentlicht. Alle diese Begegnungen wurden dem Reformator wohl zu einer grossen Ermutigung auf dem Weg zur Disputation mit den Gelehrten seines Ordens.

Eine zweite Begebenheit hat den umstrittenen Theologen wohl auch noch darin gestärkt, an seinen Gedanken festzuhalten. Wegen der Veröffentlichung der Thesen wurden viele Menschen auf Luther aufmerksam. Als bekannt wurde, dass er nach Heidelberg kommen werde, wollten viele den Professor von Wittenberg treffen. Das Interesse am wissenschaftlichen Streitgespräch war so gross, dass es nicht im Augustinerkloster gehalten werden konnte. Stattdessen traf man sich in der Fakultät der freien Künste. Das seelsorgerliche Gespräch, durch das die Gelehrten Luther den rechten Weg weisen sollten, wurde so zu einer der beachtetsten Veranstaltung jener Zeit.

Der Inhalt der Disputation

Die Thesen, die Martin Luther zur Heidelberger Disputation vorlegte, behandeln nicht wie vorgesehen den Ablass. Statt über die Busse legte er Lehrsätze darüber vor, wie ein Mensch vor dem heiligen Gott gerecht werden kann. Eindrücklich ist der Bogen, den der Reformator über dieses

1. Vortrag: Die Heidelberger Disputation

Thema spannt. Am Anfang spricht er vom Gesetz, das es den Menschen unmöglich macht, Gott zu gefallen. Seine Ausführungen schliesst er mit der Liebe, die Unmögliches schafft. Auf diesen beiden Säulen – dem Gesetz und der Liebe – ruhen die Thesen, mit denen der Reformator die Kernpunkte des Christentums herausarbeitete.

Welche Steine setzte Luther in den Torbogen zwischen das Gesetz und die Liebe Gottes? Weil zur damaligen Zeit weniger Wert auf Systematik als auf Folgerichtigkeit gelegt wurde, ist es nicht einfach, den Text zu gliedern. Es wurden unterschiedliche Versuche unternommen, einen Überblick über die Thesen zur Heidelberger Disputation zu bieten. Ich beschränke mich darauf, vier Aspekte kurz anzureissen. Die folgenden Referate werden auf die einzelnen Punkte genauer eingehen.

Gesetz und Werke

Jeder Mensch sündigt und kann Gottes Gesetz nicht erfüllen. Es ist ein Trugschluss, zu meinen, Gott hätte seine Gebote dafür gegeben, damit jemand sich als gerecht erweisen könnte. Aber Gott offenbart sein Recht nicht ohne Grund. Das Gesetz ist die heilsamste Lehre des Lebens, weil es Menschen auf die Suche nach Gottes Gerechtigkeit und der Vergebung Schuld schickt.

Wille und Freiheit

Weil der Wille des Menschen von der Sünde versklavt wurde, ist es ihm unmöglich, leisten zu wollen, was Gott von ihm fordert. Niemand ist frei, das Gute zu tun, das Gott beachten würde. Die Freiheit des Willens, die die Menschen betonen, kann sich deshalb nur auf irdische Dinge, aber nicht auf jene beziehen, die Gottes Herrlichkeit betreffen.

Theologie der Herrlichkeit und Theologie des Kreuzes

Der Mensch neigt dazu, sich eine Herrlichkeit zurechtzulegen. Er möchte etwas Grosses leisten, das die Welt und Gott anerkennt und ihn zu einem gerechten Menschen erklärt. Das wahre Christentum hofft aber auf den Gekreuzigten Heiland. Äusserlich ist an ihm keine Herrlichkeit. Aber ge-

rade diese Schwachheit führt Sünder zur Vergebung und Gerechtigkeit.

Werke und Gnade

Nicht menschliche Werke, sondern der von Gott geschenkte Glaube rechtfertigt den Sünder. Luther hält fest (These 25): «Nicht der ist gerecht, der viel Werke tut, sondern wer ohne Werke viel an Christus glaubt.» Darum ist der Mensch auf Erden zu jeder Zeit auf Gottes Gnade angewiesen. Niemand kann in den Stand kommen, in dem er das Heil verdient hätte.

Mit diesem Spannungsbogen zwischen Gottes Gesetz und seiner Liebe wandte sich der Reformator erneut gegen die Theologie Roms. Sie versprach den Gläubigen immer noch, dass durch gute Werke, wie der Kauf eines Ablassbriefes, das Heil rechtmässig erworben werden könne. Während in den 95 Thesen zum Ablasshandel die Busse im Vordergrund stand, betont Luther auf der Heidelberger Disputation Gottes Gnade und sein Werk zum Heil der Menschen. Damit stiess der Reformator tatsächlich zum Kern des Evangeliums vor, wie es in der Schrift offenbart wird.

Die Auswirkungen der Disputation

Martin Luther trug in Heidelberg die Thesen vor, die er zuvor schriftlich vorgelegt hatte. Wie vorgesehen, widersprachen ihm verschiedene Gelehrte. Die Verteidigung auf den Widerspruch leitete nicht Luther, sondern sein Ordensbruder Leonard Beier. Einige Wochen später schrieb er an seinen Freund Georg Spalatin: «Die Herren Doktoren haben sowohl meine Disputation bereitwillig zugelassen, als auch so massvoll mit mir gestritten, dass sie mir aus diesem Grund sehr wertvoll geworden sind. Denn obgleich ihnen die Theologie fremd erschien, kämpften sie nichtsdestoweniger dennoch scharfsinnig und schön gegen sie. Ausgenommen einer, welcher der fünfte und jüngste Doktor war, der das ganze Auditorium zum Lachen brachte, als er sagte: Wenn das die Bauern hörten, würden sie euch mit Steinen bewerfen und umbringen.» Das Streitgespräch stärkte den

Reformator. Er wurde dank den Er widerungen der Kontrahenten noch gewisser, der Wahrheit auf der Spur zu sein.

Hoffnung auf die Jugend

Luthers Darlegung machte unter den Gelehrten offenbar keinen grossen Eindruck. Es gelang nicht, die Gegner der Thesen zu überzeugen. Aber schon kurz nach der Veranstaltung war dem Reformator klar, dass die Auseinandersetzung nicht umsonst war. In seinem Brief an Spalatin heisst es: «Das ist meine ausserordentliche Hoffnung, dass, so wie Christus zu den Heiden ging, als die Juden ihn verwarfen, dass so auch die wahre Theologie, welche von den mit Hirngespinsten angefüllten alten Theologen verworfen wird, auf die Jugend übergeht.» Diese Hoffnung erfüllte sich.

Martin Bucer: Zu den jungen Leuten gehörte Martin Bucer. Dieser berichtete einem Freund von der Heidelberger Disputation: «Wie sehr auch unsere Hauptstreiter sich anstrebten, Luther aus dem Sattel zu heben, so vermochten sie ihm doch nicht einen Fingerbreit abzugewinnen. ... Tags darauf hatte ich eine vertraute Unterredung mit ihm unter vier Augen und teilte danach sein bescheidenes, aber mit köstlichen Gesprächen gewürztes Mahl. Was ich auch fragen mochte, alles wusste er aufs Klarste mir auseinanderzusetzen.» Die Begeisterung, mit der der Dominikaner schrieb, liess ihn nicht mehr los. Bucer wandte sich der evangelischen Theologie zu und trat drei Jahre nach dieser Begegnung aus dem Orden aus. Er wurde bekannt als Reformator von Strassburg und unterhielt Verbindungen zu anderen Theologen in ganz Europa.

Süddeutsche Reformatoren: Neben diesem bekannten Namen sind etliche zu nennen, die die Theologie der Reformation in den süddeutschen

Raum trugen. Unter ihnen Johannes Brenz, der in Schwäbisch Hall und Stuttgart wirkte, Martin Frecht aus Ulm und Theobald Billican, der in Nördlingen seinen Dienst begann. Sie alle wurden zu einflussreichen Förderern der Reformation.

Luthers Ahnung wurde Wirklichkeit. Die Disputation in Heidelberg war eine Anregung für viele von den Jungen, die damals noch nicht zu Wort kommen konnten, die Wahrheit des Evangeliums zu suchen. Später setzten sie ihr Leben dafür ein, Menschen vom Irrtum zu befreien. Wo sie hinkamen, verkündigten sie, dass der gnädige Gott Sündern Gerechtigkeit schenkt.

Hoffnung für die Kirche

Was sollen wir heutzutage erwarten? Ja, ich hoffe ebenfalls auf eine Jugend, die sich auf die Suche nach der Wahrheit des Evangeliums begibt. Die ERKWB der Schweiz veranstaltet diese Reformationstage, um wieder davon zu sprechen, was den

Glauben von Vielen so stärkte, dass sie bereit wurden gegen allen Widerstand an Gottes Gnade festzuhalten. Heutzutage herrschen viele Ahnungen und Eindrücke in Bezug auf das, wer Gott ist und wie Menschen zu ihm gehören können. Deshalb brauchen wir Anregungen, die Alt und Jung dazu motivieren, nach Klarheit zu suchen.

Luther machte darauf aufmerksam, dass der Mensch seine Seligkeit nicht in seiner Hand hat. Gott schenkt sie allen, die auf seinen Sohn vertrauen. Sein Gesetz und seine Liebe dienen beide dazu, dass wir dieses Geschenk annehmen können. Ich wünsche mir, dass die Vorträge der Reformationstage motivieren, das Evangelium zu suchen, um danach ein Segen für die Mitmenschen zu werden, wie es mit den vielen jungen Zuhörer zur Zeit Luthers geschah. ■

” *Das ist meine ausserordentliche Hoffnung, dass, so wie Christus zu den Heiden ging, als die Juden ihn verwarfen, dass so auch die wahre Theologie, welche von den mit Hirngespinsten angefüllten alten Theologen verworfen wird, auf die Jugend übergeht.*

Thesen zur Heidelberger Disputation

Martin Luther (1518)

Aufs höchste misstrauisch gegen uns selbst nach des Heiligen Geistes Rat: «Verlass dich nicht auf deinen Verstand» (Sprüche 3,5), legen wir dem Urteil aller, die dabeisein wollen, in Demut diese theologischen Paradoxa vor, damit offenbar werden möchte, ob sie zu Recht oder zu Unrecht dem göttlichen Paulus, dem erwählten Gefäss und Werkzeug Christi und weiterhin St. Augustinus, seinem treuesten Ausleger, entnommen sind.

1 Das Gesetz Gottes, die heilsamste Lehre des Lebens, kann den Menschen nicht zur Gerechtigkeit bringen; es ist ihm vielmehr ein Hindernis auf dem Wege dazu.

2 Noch viel weniger bringen Menschenwerke das fertig, und würden sie gleich mit Hilfe der natürlichen Eingebung – wie man sagt – immer von neuem wiederholt.

3 Die Werke der Menschen, wenn sie auch noch so sehr in die Augen fallen und gut zu sein scheinen, müssen doch als Todsünden gelten.

4 Die Werke Gottes, wenn sie gleich nicht in die Augen fallen und schlecht zu sein scheinen, sind in Wahrheit doch unsterbliche Verdienste.

5 Nicht in dem Sinne sind die Werke der Menschen Todsünden – wir reden von denen, die als Gute erscheinen –, dass sie Verbrechen wären.

6 Nicht in dem Sinne sind die Werke Gottes Verdienste – wir reden von denen, die durch einen Menschen getan werden –, dass sie nicht immer zugleich auch Sünde wären.

7 Die Werke der Gerechten wären Todsünden, würden sie nicht in frommer Gottesfurcht von den Gerechten als Todsünden gefürchtet.

8 Noch viel mehr sind die Werke der Menschen Todsünden, wenn sie ohne Furcht in unverfälschter und böser Selbstsicherheit getan werden.

9 Zu erklären, dass die Werke ohne Christus zwar tot seien, aber keine Todsünden, scheint mir eine gefährliche Preisgabe der Gottesfurcht.

10 Es ist wahrlich schwer zu verstehen, wie denn solch ein Werk tot sein soll und dennoch keine schädliche Todsünde.



Die Thesen mit Luthers Erklärungen und Aufnahmen aller Vorträge der Reformationstage 2018 finden Sie auf reformationstage.erkwb.ch.

11 Der Vermessenheit kann man nur da entgehen und wahre Hoffnung kann allein da sein, wo man bei einem jeglichen Werk Furcht hat vor dem Gericht der Verdammnis.

12 Dann sind die Sünden vor Gott wirklich lässliche Sünden, wenn sie von den Menschen als Todsünden gefürchtet werden.

13 Der freie Wille nach dem Sündenfall ist nur noch eine Bezeichnung, und wenn er tut, soviel ihm möglich ist, tut er Todsünde.

14 Der freie Wille nach dem Sündenfall hat Macht zum Guten nur nach seiner ursprünglichen Bestimmung, zum Bösen aber jederzeit eine tatsächliche.

15 Aber auch im Stand der Unschuld kann er nicht tatsächlich, sondern nur seiner ursprünglichen Bestimmung nach bestehen, geschweige denn, dass er im Guten Fortschritte machen kann.

16 Der Mensch, der da meint, er wolle dadurch zur Gnade gelangen, dass er tut, soviel ihm möglich ist, häuft Sünde auf Sünde, so dass er doppelt schuldig wird.

17 So reden, das heisst nicht, dem Menschen Anlass zur Verzweiflung geben, sondern ihn zur Demut rufen, damit er die Gnade Christi suche.

18 Ganz gewiss muss ein Mensch an sich selbst verzweifeln, um für den Empfang der Gnade Christi bereitet zu werden.

19 Der ist es nicht wert, ein Theologe genannt zu werden, der Gottes «unsichtbares» Wesen «durch seine Werke erkennt und versteht» (Römer 1,20).

20 Aber der (verdient ein rechter Theologe genannt zu werden), der das, was von Gottes Wesen sichtbar und der Welt zugewandt ist, als in Leiden und Kreuz sichtbar gemacht begreift.

21 Der Theologe der Herrlichkeit nennt das Schlechte gut und das Gute schlecht. Der Theologe des Kreuzes nennt die Dinge, wie sie wirklich sind.

22 Jene Weisheit, die Gottes unsichtbares Wesen in den Werken erkennt und schaut, bläht auf, macht blind und verstockt.

23 Und «das Gesetz wirkt den Zorn» Gottes (Römer 4,15), es tötet, verflucht, klagt an, richtet und verdammt alles, was nicht in Christus ist.

24 Nun ist wohl jene Weisheit nicht an sich schlecht, und das Gesetz ist nicht zu fliehen; aber der Mensch missbraucht ohne die Theologie des Kreuzes das Beste zum Schlimmsten.

25 Nicht der ist gerecht, der viel Werke tut, sondern wer ohne Werke viel an Christus glaubt.

26 Das Gesetz sagt: «Tue das!», und es geschieht niemals. Die Gnade spricht: «An den sollst du glauben!», und alles ist schon getan.

27 Mit Recht könnte man Christi Werk wirkend nennen und das unsere gewirkt und somit sagen, dass dank des wirkenden Werkes das gewirkte Werk Gott gefällt.

28 Die Liebe Gottes findet nicht vor, sondern schafft sich, was sie liebt. Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.



Sünde und Tod

Carsten Linke

Wie können Sünder vor dem heiligen Gott gerecht werden? Welchen Beitrag können unsere guten Werke leisten? Martin Luther gab in der Heidelberger Disputation eine deutliche Antwort: Selbst die Werke der von der römischen Kirche hochverehrten Heiligen sind Todsünden.

Vor 501 Jahren machte im deutschsprachigen Europa ein Dokument die Runde, das eigentlich nur dazu gedacht war, eine theologische Diskussion anzustossen. In diesem Dokument übte ein gewisser Augustinermönch und Universitätsprofessor scharfe Kritik an einer regionalen kirchlichen Praxis, nämlich dem Ablasshandel, und zeigte dessen theologische und praktische Folgen auf, ohne aber die Lehre der römisch-katholischen Kirche grundsätzlich in Frage zu stellen. Wir reden natürlich von den 95 Thesen Dr. Martin Luthers, die er 1517 in Wittenberg veröffentlichte.

Völlig unbeabsichtigt hatte Luther aber eine Bombe gezündet. Das Papier verbreitete sich in Windeseile im Reich. Das kirchliche Establishment lehnte die Thesen empört ab und gedachte ihren Autor mittels einer gelehrten Disputation zur Vernunft zu bringen. Luther musste sich öffentlich erklären und sah sich genötigt, seinen kleinen Diskussionsbeitrag umfassend theologisch zu untermauern. Er musste sich weiter vorwagen. Nicht mehr nur der Ablasshandel als solcher und seine Duldung, ja Förderung durch die kirchlichen Institutionen stand nun zur Disposition, sondern das ganze Fundament, auf dem diese Praxis erst ge-

deihen konnte. Und über ein wichtiges Zeitdokument, das im Zuge dieser Generalkritik an der Lehre und Praxis der römischen Kirche entstand, wollen wir im Rahmen der diesjährigen Reformationstage sprechen: Luther Thesen zur Heidelberger Disputation.

Ich weiss nicht, wer von euch dieses Dokument überhaupt kennt oder gar schon einmal gelesen hat. Es ist schade, dass diese 28 Thesen in reformatorischen Kreisen heute kaum noch bekannt sind. Dabei tritt Luther durch sie viel deutlicher als Reformator in Erscheinung als noch in den Wittenberger Thesen aus dem Jahre 1517. Insbesondere scheint in ihnen die reformatorische Rechtfertigungslehre klarer und wohlbegründeter hervor.

Ein Grund für diese Klarheit liegt wohl in der Tatsache, dass Luther in den Heidelberger Thesen anhand der Heiligen Schrift einige grundlegende Wahrheiten über die Sünde herausgearbeitet hat. Die ganze erste Hälfte der Thesen, in der vordergründig von den Werken die Rede ist, handelt eigentlich vom Wesen und von den Konsequenzen der Sünde. Erst wenn man im Licht der Bibel das Wesen der Sünde verstanden hat, kann man zu ei-

ner biblischen Erkenntnis der Rechtfertigung kommen. Diesen so wichtigen Gedankengang zeichnen Luthers Thesen zur Heidelberger Disputation aufgrund ihres Aufbaus sehr gut nach.

Damit sind wir beim Thema des Vortrags angelangt. «Sünde und Tod», so lautet der recht undankbare Titel im Programm. Das klingt nicht besonders fröhlich und aufbauend, und das ist es auch nicht. Die aufbauenden, befreienden Themen muss ich den folgenden Referenten überlassen. Aber wir wollen versuchen, so wie damals Luther, eine gute Basis zu legen, damit wir Gottes Gnade und Liebe, um die es dann in den späteren Vorträgen gehen wird, um so mehr schätzen und würdigen können.

Sünde und Tod – eine biblische Begriffsbestimmung

Was ist Sünde? In unserer heutigen Gesellschaft hat der Begriff «Sünde» eine unverbindliche, fast spassige Bedeutung angenommen. Als Sünde gilt bestenfalls noch eine Ordnungswidrigkeit im Strassenverkehr oder der heimliche Griff in die Pralinschachtel.

Wir wollen uns bei der Begriffsbestimmung aber vom Wort Gottes leiten lassen. In der Bibel wird sowohl im Hebräischen als auch im Griechischen unter anderem ein Wort verwendet, der soviel wie «Verfehlen eines Ziels» bedeutet. Um welches Ziel geht es? Um das Ziel, zu dem Gott den Menschen ursprünglich geschaffen hatte. In den Worten unseres Heidelberger Katechismus hatte Gott den Menschen «gut und nach seinem Ebenbild erschaffen, das bedeutet: wahrhaft gerecht und heilig, damit er seinen Schöpfer recht erkenne, von Herzen liebe und in ewiger Seligkeit mit ihm lebe, ihn zu loben und zu preisen (Heidelberger Katechismus, Antwort 6).» Das war und ist die Berufung des Menschen in dieser Welt. Aber dieses Ziel seines Daseins hat der Mensch durch den Sündenfall verfehlt. Statt Gott ewig zu loben und zu preisen, d. h. ihn zu lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft (vgl. 5. Mose 6,5), hasst der Mensch Gott und befindet sich in ständiger Auflehnung gegen ihn und seine Gebote. Der Apostel Johannes beschreibt die Sünde darum auch als «Gesetzlosigkeit» (1. Johannes 3,4):

Jeder, der die Sünde tut, der tut auch die Gesetzlosigkeit; und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit.

Zielverfehlung, Auflehnung gegen Gott, Übertreten der Gebote Gottes, Gesetzlosigkeit: Das ist das Wesen der Sünde.

Was tut man mit einem Geschöpf, das nicht das tut, was es eigentlich tun sollte? Wir können diese Frage eigentlich aus eigener Anschauung beantworten. Zwar können wir als Menschen keine Dinge aus dem Nichts erschaffen, wie Gott es kann, sondern wir können nur etwas bereits Bestehendes umformen oder neu zusammenstellen. Aber was tun wir zum Beispiel mit einer Kaffeemaschine, die, statt Kaffee zu brühen, nur kaltes Wasser liefert? Was tun wir mit einer Software, die unsere Urlaubsfotos, statt sie zu verschönern, einfach löscht? Wir könnten versuchen, die Sache zu reparieren, aber oft werfen wir das fehlerhafte Produkt einfach weg. Es ist für seinen Zweck untauglich.

Gott hatte dem Menschen im Garten Eden eine Berufung und eine Warnung mit auf den Weg gegeben (1. Mose 2,16-17):

Von jedem Baum des Gartens darfst du nach Belieben essen; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!

Das war nun wirklich keine grosse Einschränkung. Alles stand dem Menschen zur freien Verfügung. Er konnte von den Bäumen essen, konnte im Garten arbeiten, konnte alle seine Gaben und seine Herrschaft über die Geschöpfe in den Dienst Gottes stellen und sein Leben zu Gottes Lob und Ehre führen.

Nur dieser eine Baum war ihm verwehrt. Jedoch hatte er diesen gar nicht nötig. Der Mensch braucht nicht selbst herauszufinden, was gut und was böse ist – Gott sagt es ihm. Die Existenz dieses Baumes war eine Gehorsamsprüfung: Vertraut sich der Mensch Gott und seinem Wort an, um so in ewiger Gemeinschaft mit ihm zu leben, oder vertraut er auf sich selbst und verlässt die Gemeinschaft mit Gott?

2. Vortrag: Sünde und Tod

Die Schrift offenbart uns, was weiter geschah. Der Teufel in Person der Schlange stiftete Adam und Eva zur Sünde an, zum Ungehorsam an, zum Gesetzesbruch, zur Zielverfehlung, und so brachten sie selbst das Todesurteil über sich. Der Mensch hat auf Anstiftung des Teufels freiwillig Selbstmord begangen. Darum sagt der Herr Jesus an einer Stelle über den Teufel, dieser sei «ein Menschenmörder von Anfang an (Johannes 8,44)». Damals in Eden fing es an, als der Teufel den Menschen zum Selbstmord anstiftete, den dieser dann aus freien Stücken auch tatsächlich verübte. In diesem Moment verwirklichte sich die ernsthafte Drohung: «An dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!» Adam fiel zwar nicht auf der Stelle tot um, aber trotzdem starb er. Denn durch seine Sünde zerriss er das Band des Bundes mit Gott. Er trennte sich von der Quelle seines Lebens ab. Das weitere unmittelbare Geschehen – der bizarre Dialog in den Büschen des Gartens, die Ankündigung von Schweiß und Tränen, die Vertreibung in die Welt – sowie zahllose weitere Zeugnisse der Schrift und überhaupt die ganze Menschheitsgeschichte bis auf den heutigen Tag bestätigen diese Wahrheit: Die Menschheit ist durch den Fall Adams, ihres Hauptes, dem Tod unterworfen. Der Mensch ist von Gott getrennt, er steht in seiner Sündernatur unter Gottes ewigem Zorn und Fluch, er hat aufgrund der Sünde sein Ziel verfehlt und sein Existenzrecht in Gottes Gegenwart verwirkt.

Das alles galt, wie eben schon erwähnt, nicht nur für Adam selbst, sondern gilt für alle Menschen, weil Adam ihr Haupt und Ursprung ist. Der Apostel Paulus macht das im Römerbrief klar (Römer 5,12):

Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und so der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben ...

Sünde und Tod sind zu allen Menschen durchgedrungen. Sie sind Teil unserer Natur geworden. Und darum stellt Paulus an anderer Stelle fest (Römer 3,22-23):

Denn es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit, die sie bei Gott haben sollten ...

Diese von Adam ererbte Sünde nennt man in der Theologie «Erbsünde». Sie ist eine innerliche Korruption und Verderbtheit der menschlichen Natur, die sich einerseits in Hass und beständiger Abkehr von Gott und seinen Geboten äussert, und andererseits in einer Liebe und beständigen Hinwendung zur Sünde. Aus dieser schlechten Quelle sprudeln zeitlebens die tatsächlich begangenen, persönlichen Sünden. Dem Kirchenvater Augustinus wird die Aussage zugeschrieben, dass der Mensch nicht deshalb ein Sünder sei, weil er sündige, sondern dass er sündige, weil er Sünder sei. Er kann nicht anders handeln, weil er seit dem Fall inhärent sündhaft und zur Sünde geneigt ist, als stehe er auf einer Schiefen Ebene. So bringt der Mensch sowohl durch seine ererbte Anlage als auch durch seine eigenen Werke beständig den Zorn Gottes und das Todesurteil über sich.

Die römische Lehre von Sünde, Tod und Werken

Nun sind diese Tatsachen für Reformierte 500 Jahre nach der Reformation einigermaßen selbstverständlich. Wenn wir uns mit der Heidelberger Disputation beschäftigen wollen, müssen wir die damalige theologische Situation berücksichtigen. In welchem theologischen Spannungsfeld formulierte Luther seine reformatorischen Aussagen, und warum wurden sie fast unverzüglich zur Ketzerie erklärt? Weil sich seine aus der Heiligen Schrift gewonnene Erkenntnis gegen die damals übermächtige, faktisch allein herrschende Lehre der römisch-katholischen Kirche richtete. Deshalb wollen wir in einem zweiten Teil einen Blick auf die römische Lehre von Sünde und Tod werfen. Wir haben bereits den engen Zusammenhang zwischen der Erbsünde, der Neigung zur Sünde und den persönlichen, also den Tatsünden hergestellt: Die Sündhaftigkeit ist die schlechte Quelle oder Wurzel, aus der fortwährend schlechte Früchte hervorgehen.

Die römische Kirche dagegen löst in ihrer Lehre diesen engen Zusammenhang einigermaßen auf. Sie unterscheidet recht deutlich zwischen drei Konzepten: der Erbsünde, der Neigung zur Sünde und der tatsächlich begangenen Sünde, wobei letztere wiederum in verschiedene Kategorien unterteilt wird. Sie sieht in der Sünde auch keine völlige Verderbnis der menschlichen Natur, sondern vielmehr einen Mangel.

Damit folgt sie teilweise dem spätantiken Irrlehrer Pelagius nach. Dieser meinte, die Sünde sei nicht von Adam auf alle Menschen übergegangen, vielmehr sei Sünde eine schlechte Angewohnheit und ursächlich auf Nachahmung zurückzuführen. Freilich wurde diese Lehre verurteilt und ist innerhalb der römischen Kirche offiziell immer Anathema geblieben. Dennoch hat sich eine abgeschwächte Form, der sogenannte Semipelagianismus, weitgehend durchgesetzt. Demnach sei die Erbsünde keine völlige Verderbnis der menschlichen Natur und auch keine persönliche Schuld, sondern nur mehr ein Mangel an Gerechtigkeit und Heiligkeit (Katechismus der Katholischen Kirche [KKK], Absatz 405). Die dem Menschen inwohnende Neigung zur Sünde, fachmännisch Konkupiszenz genannt, liege zwar im Fall Adams begründet, sei aber dennoch von der eigentlichen Erbsünde losgelöst zu sehen und auch nicht an sich Sünde. Und schliesslich bedeute diese Neigung nicht, dass der Mensch auch tatsächlich sündige oder gar sündigen müsse, sondern er könne dieser Neigung mit einiger Anstrengung und Hilfe auch widerstehen.

Mit dieser Erklärung können wir schon sehr gut nachvollziehen, warum es dem Menschen gemäss römischer Lehre durchaus möglich sei, gute Werke zu vollbringen und Verdienste bei Gott zu sammeln. Aber bleiben wir noch ein wenig bei den einzelnen Konzepten, um zu sehen, wie sich diese auf die römische Rechtfertigungslehre auswirken.

Die Frage, die sich offensichtlich jeder stellt – egal ob er Katholik oder Pelagianer oder Lutheraner oder Reformierter ist –, ist die nach dem Heil. Wie kommt der Mensch aus dem Zustand der Sünde und Schuld und damit aus der Gottesferne wieder in Gottes Gegenwart?

Die Lehre des Pelagius könnte man so zusammenfassen: Folge nicht länger den schlechten Vorbildern in deiner Umgebung nach, sondern orientiere dich an dem Verhalten, das Jesus Christus vorgelebt hat. Das ist nicht nur eine frühe antichristliche, sondern durchaus auch eine moderne postchristliche Überzeugung.

Im römischen Katholizismus will man begreiflicherweise so weit nicht gehen. Man hat ja durchaus ein Konzept von Sünde und Versöhnung, wobei es eine Art Stufensystem gibt.

Zunächst muss mit der Erbsünde gebrochen werden, und das geschieht gemäss römischer Lehre durch die Taufe. Im Sakrament der Taufe sieht man eine heilsspendende Massnahme, durch die der Mensch aufgrund der Verdienste Christi von der Erbsünde tatsächlich befreit werde (KKK, Abs. 405). Aus Sicht einer Schuldenrechnung könnte man also davon sprechen, dass der Mensch nach der Taufe wieder bei Null anfange. Oder etwas zugespitzt formuliert: Unmittelbar nach der Taufe ist der Mensch vollkommen gerechtmacht und kann seiner Errettung sicher sein.

Aus diesem Grund ist der physische Vorgang der Taufe sehr wichtig. Deshalb gibt es zum Beispiel im römischen Katholizismus bis heute den Brauch der Nottaufe an sehr schwächlichen Neugeborenen. Wenn ein Kind in Lebensgefahr ist und man nicht auf die ordnungsgemässe Taufe durch den Priester warten kann, wird das Sakrament der Taufe von der Hebamme gespendet, um die Erbsünde zu tilgen und dem todgeweihten Kind den Eingang in den Himmel zu ermöglichen.

Deshalb gab es übrigens auch die sogenannten Zwangstaufen in der katholischen Mission in der frühen Neuzeit. Da spielten keine Unterdrückungsphantasien eine Rolle, wie man heute meint, sondern das wurde als notwendiger Liebesdienst an den Täuflingen gesehen. Denn erst durch die Taufe werde der Mensch die Erbsünde los und erhalte die Möglichkeit, errettet und selig zu werden.

Allerdings bleibe auch nach der Taufe und der Tilgung der Erbsünde die Neigung zur Sünde im Menschen, und aus dieser Neigung können auch wirkliche Sünden entspringen. Hier unterscheidet die römische Kirche zwei Schweregrade: lässliche

2. Vortrag: Sünde und Tod

Sünden und Todsünden (KKK, Abs. 1854 ff.). Als lässliche Sünden werden Sünden bezeichnet, bei der der Mensch die in ihn eingegossene Liebe zu Gott zwar vorübergehend beschädigt, aber nicht zerstört. Im Gegensatz dazu ist eine Todsünde ein vorsätzlicher, schwerwiegender Verstoss gegen Gottes Gesetz, durch den der Mensch aus dem Stand der Gnade fällt und – sofern keine Versöhnung erfolgt – ewig verlorengeht.

Übrigens redet die Populärliteratur oft von angeblich «sieben Todsünden». Die gibt es aber in der römischen Lehre nicht. Vielmehr spricht man dort von sieben sogenannten «Lastern» oder «Hauptsünden» (KKK, Abs. 1866). Diese können sich aber durchaus zu Todsünden auswachsen.

Aus diesem Sünden Zustand kann der Mensch durch Vermittlung der Kirche wieder mit Gott ins Reine kommen, nämlich durch ihr Sakrament der Busse (KKK, Abs. 979 f.). Durch die Busse, das heisst in der Praxis durch die Beichte und die anschliessend zugesprochene Sündenvergebung, werde der Getaufte wieder mit Gott versöhnt.

Diese Versöhnung muss aber keine vollständige Reinigung von der Sünde und Tilgung der Schuld bedeuten. Es kann immer noch Schuld am Menschen haftenbleiben, die er bis zu seinem Tod mit sich herumträgt. Für diese Fälle muss die Seele des Menschen gemäss römischer Lehre nach dem Tod noch im Fegefeuer geläutert werden, bevor sie in den Himmel eingehen kann (KKK, Abs. 1030).

Diese Läuterung im Fegefeuer kann man aber wiederum umgehen, indem man einen Ablass erwirbt. Ablass bedeutet, dass man Anteil an dem Schatz der Verdienste erhält, die Christus selbst und die zahllosen Heiligen in ihrem Leben erworben haben, und so eine verbliebene Schuld durch einen Gegenwert an guten Werken tilgen kann.

Wir haben richtig gehört: Aus römischer Sicht kann ein Mensch Verdienste erwerben, indem er an Gottes Gnadenhandeln mitwirkt. Auch wenn offiziell bestritten wird, dass es sich dabei um genuin menschliche Verdienste handelt, und man diese vielmehr Gott zuschreibt, bleibt doch die Lehre stehen, dass der Mensch durch Gebete und gute Werke nicht nur sein eigenes Heil wirken, sondern auch den Schatz des Ablasses füllen und damit über seinen Tod hinaus zum Heil anderer

Menschen beitragen könne (KKK, Abs. 1477).

Wir erinnern uns nochmals, wie auf Basis dieser Lehre am Anfang des 16. Jahrhunderts eine regelrechte Industrie aufblühte und dass der geschäftsmässig betriebene Ablasshandel Anlass für Luthers 95 Thesen gab.

Das reformatorische Urteil über die Lehre Roms

Nachdem wir die biblische Sicht zum Thema Sünde und Tod repetiert und auch einige Aspekte der römisch-katholischen Lehre kennengelernt haben, stehen wir möglicherweise vor einem Rätsel. Obwohl wir nur einen ganz kleinen, wenn auch wichtigen Teil des theologischen Spektrums beleuchtet haben, sind uns schon so viele eklatante Widersprüche aufgefallen, dass wir kaum verstehen können, warum erst ein unscheinbarer Mann wie Martin Luther aus der sächsischen Provinz kommen musste, um dies in die Öffentlichkeit zu tragen und damit eine breite Reformationsbewegung anzustossen. Wir müssen aber bedenken, dass Reformation nie ein Werk des Menschen ist, sondern immer ein Werk Gottes, und dass Gott in seiner Langmut und Weisheit die Dinge so gelenkt hat, wie sie sich dann schliesslich entfaltet haben. Es gab durchaus auch schon vorher reformatorische Ansätze. Denken wir beispielsweise an Jan Hus, der Anfang des 15. Jahrhunderts in Prag wirkte. Aber erst gegen Anfang des 16. Jahrhunderts waren durch Gottes Vorsehung alle theologischen, gesellschaftlichen, politischen und nicht zuletzt technologischen Voraussetzungen gegeben, um der Kirchenreformation zum Durchbruch zu verhelfen.

Welche Argumente brachte Luther in der Heidelberger Disputation vor? Wie begründete er seine vermeintlich «neue» Lehre? Wie es sich für einen Professor der Theologie gehört: mit unwiderlegbaren Zeugnissen aus der Heiligen Schrift, ergänzt mit Erläuterungen aus der theologischen Literatur, alles vernünftig verknüpft durch Logik und angereichert mit einem Schuss Polemik.

Solch einen Stil wünschte man sich für heutige Debatten auch – nicht nur im Bereich der Theologie. Wo wird die Wahrheit heute noch im Wort Gottes gesucht? Wo sind Argumente noch ver-

nünftig nachvollziehbar? Und nicht zuletzt: Wer bringt in der heutigen Empörungskultur noch den Mut zur Polemik, also zur argumentativen Streitkunst, auf?

Luther nahm kein Blatt vor den Mund, denn er sah sich bestätigt durch das Zeugnis der Bibel. Gleich in der ersten These stürzt er das Rechtfertigungskonzept der römischen Kirche um:

Das Gesetz Gottes, die heilsamste Lehre des Lebens, kann den Menschen nicht zur Gerechtigkeit bringen; es ist ihm vielmehr ein Hindernis auf dem Wege dazu.

Die Werke des Gesetzes können den Menschen keineswegs gerecht machen. Im Gegenteil hält uns das Gesetz fortwährend die Drohung des Gerichts vor Augen, es deckt unsere Sünde und Schuld auf und klagt uns an. Darum nennt der Apostel Paulus es ein «Gesetz der Sünde und des Todes» und «durch das Fleisch kraftlos» (Römer 8,2-3). Und wenn schon die Werke des Gesetzes kraftlos sind, wieviel mehr dann Werke aus eigenem Gutdünken? Daraus schliesst die dritte These sehr bestimmt:

Die Werke der Menschen, wenn sie auch noch so sehr in die Augen fallen und gut zu sein scheinen, müssen doch als Todsünden gelten.

Todsünden – den Begriff, den die römische Kirche für eine Sündenart unter mehreren, wenn auch für eine besonders schwerwiegende, benutzt, wendet der Reformator konsequent auf alle Menschenwerke an. Das gilt für alle Werke und alle Menschen, also auch für die Werke der sogenannten Heiligen, die ja angeblich den Schatz des Ablasses füllen sollen. Auch die Werke der Heiligen retten nicht, nicht die Heiligen selbst und noch viel weniger andere Menschen. Und These 13 – vielleicht eine der zentralsten Thesen dieses Dokuments – liefert die Begründung:

Der freie Wille nach dem Sündenfall ist nur noch eine Bezeichnung, und wenn er tut, soviel ihm möglich ist, tut er Todsünde.

Das ist wohl das erste Mal, dass Luther öffentlich über den sogenannten freien – oder vielmehr unfreien – Willen spricht. Hier laufen wieder alle Konzepte zusammen, über die wir vorhin gesprochen haben: die Erbsünde, die Neigung zur Sünde und die Sünde der Tat. Der Mensch ist eben nicht frei in der Wahl seiner Werke. Er ist nicht neutral, so dass er sich für das Gute oder Böse entscheiden könne. Das war vor dem Sündenfall so: Seiner ursprünglichen Bestimmung nach war der Wille frei auch zum Guten. Aber seither herrscht die Sünde über den Menschen, so dass sein Wille tatsächlich nur noch zum Bösen geneigt ist. Er tut aus sich heraus nur Todsünde, die unweigerlich ins Verderben führt.

Es wird recht schnell klar, worauf Luthers Argumentation hinausläuft: Der Mensch ist unfähig, sich selbst zu erlösen oder auch nur an seiner Erlösung mitzuwirken. Denn er ist durch und durch Sünder, er ist dem Tod verfallen und kann darum nur Todsünde tun. Er kann Gott nicht gefallen und keinerlei Verdienste erwerben. Rettung muss von aussen zum Menschen kommen. Aber darüber hören

wir mehr in den nächsten Referaten.

Für den Augenblick wollen wir mit Versen aus Psalm 32 abschliessen, die auch Luther in seiner Argumentation verwendete, um zu belegen, dass sich alle Menschen, auch die Allerheiligsten, in der gleichen prekären Lage befinden, aber auch alle eine Hoffnung teilen dürfen (Psalm 32,5-7):

Da bekannte ich dir meine Sünde und verbarg meine Schuld nicht; ich sprach: «Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen!» Da vergabst du mir meine Sündenschuld. Darum soll jeder Getreue dich bitten zu der Zeit, da du zu finden bist ... Du bist mein Schutz, du behütetest mich vor Bedrängnis, du umgibst mich mit Rettungsjubel!

„ **Der Mensch ist unfähig, sich selbst zu erlösen ... und kann darum nur Todsünde tun. Er kann Gott nicht gefallen und keinerlei Verdienste erwerben.**



Gesetz und Gnade

Kurt Vetterli

Obwohl Luther die Lehre Roms ablehnte, dass der Mensch auf dem Weg der Einhaltung des Gesetzes das Heil finden kann, bezeichnete er das Gesetz Gottes als die heilsamste Lehre des Lebens. Warum sollte die Kirche die Wertschätzung des Reformators teilen?

«Gesetz und Gnade» oder auch «Gesetz und Evangelium» sind Begriffe, die in Luthers Wirken und Schriften eine zentrale Rolle spielen. Luthers Protest gegen die falsche Lehre der Römisch-Katholischen Kirche, seine Bemühungen als Reformator, haben ihren Anfang in seiner persönlichen Gottesbeziehung. Als junger Mönch plagte er sich lange Zeit mit der Frage, wie er als sündiger Mensch von einem heiligen Gott akzeptiert und angenommen werden kann. Aus dieser Zeit stammt der bekannte Ausruf Luthers: «Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?!»

Ich denke, es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen: Die Reformation Luthers wurde – zumindest in den Anfängen – von dieser Frage und der Antwort darauf getragen. Sie war seine Motivation, die 95 Thesen zum Ablasshandel zu veröffentlichen und ist eigentlich auch die Kernfrage in der Heidelberger Disputation.

Die Römisch-katholische Kirche lehrte sozusagen eine Kombination von Gesetz und Gnade darin, wie ein Mensch von Gott angenommen wird. Die Grund-Idee dabei ist, dass der Mensch sich bemüht, das Gesetz Gottes zu halten, und Gottes

Gnade ist dabei eine unterstützende Kraft, die ihm dabei hilft, das zu vollbringen. Luther dagegen erkannte aus der Lehre der Bibel, dass es nur möglich ist, aus Gnade allein von Gott angenommen zu werden.

Um das zu verdeutlichen, macht er in den Thesen seiner Disputation eine detaillierte Unterscheidung zwischen Gesetz und Gnade. Zu Unrecht haben die Gegner der Reformation Luther und den Reformatoren immer wieder vorgeworfen, ihre Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade würde Gesetzlosigkeit bewirken.

Luthers Betonung ging nie in diese Richtung. Er würdigte das Gesetz und die guten Werke und gab ihnen grosses Gewicht. Und bei Calvin und seinen reformierten Nachfolgern finden wir sogar noch eine stärkere Betonung der Rolle des Gesetzes in der christlichen Frömmigkeit. Was Luther hier schon zu Beginn tatsächlich tut, ist zu zeigen, welche Rolle dem Gesetz und welche der Gnade zukommt im Heil des Menschen.

Ich werde dies im Folgenden etwas weiter ausführen. Ich gehe dabei auf die Aussagen in Luthers Thesen ein, möchte aber nicht bei diesen

bleiben, sondern hauptsächlich – wie Luther es in seinen Begründungen ja auch tat – die Aussagen mit der biblischen Lehre untermauern. Wir bedenken zuerst die Aufgaben und Wirkungen des biblischen Gesetzes, dann die alles umfassende Gnade Gottes und ihre Wirkung.

Die Aufgaben und Wirkungen des Gesetzes

Luther schreibt als erste These: «Das Gesetz Gottes, die heilsamste Lehre des Lebens, kann den Menschen nicht zur Gerechtigkeit bringen; es ist ihm vielmehr ein Hindernis auf dem Wege dazu.» Während er das Gesetz als Weg, sich bei Gott angenehm zu machen oder das Heil zu verdienen, schärfstens ablehnt, kann er es hier doch «die heilsamste Lehre des Lebens» nennen. Das ist es tatsächlich.

Es gibt nichts besseres, hilfreicher und heilsameres als Leitlinie und Massstab für ein Leben, das Gott gefällt und für den Menschen segensreich ist, als das Gesetz, die Gebote Gottes. Der Apostel Paulus – der ja lange vor Luther das Gesetz als Weg zur Erlangung des Heils ablehnt – lehrt (Römer 7,12): «Das Gesetz ist heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut.»

Die Reformatoren waren sich hierin einig: Die 10 Gebote als das moralische Gesetz Gottes sind nicht aufgehoben. Sie sind als Lebensregel für den Christen weiterhin gültig; Gott erwartet, dass wir nach ihnen leben sollen – ja sogar gemäss den Geboten wollen und denken sollen. Jesus sagte (Matthäus 5,17): «Ich bin nicht gekommen, um das Gesetz aufzulösen, sondern um es zu erfüllen.»

Christus ist gekommen, um sich ein Volk zu erlösen, das zu neuem Gehorsam gegenüber den Geboten befähigt ist. So schreibt der Apostel (Titus 2,14): «Er hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in

guten Werken.» Was diese guten Werke sind, zeigt uns das Gesetz.

Als Gott seine Gebote gegeben hatte, sagte er unmissverständlich: Und meine Ordnungen und meine Rechtsbestimmungen sollt ihr halten. Durch sie wird der Mensch, der sie tut, Leben haben. Ich bin der Herr (3. Mose 18,5). Mehrfach versprach er Segen, ein gutes, gelingendes Leben dem, der seine Gebote hält. Und wir können das bis heute in der Welt beobachten: Menschen, die sich an Gottes Gebote halten, denen geht es grundsätzlich gut.

Dies will Luther nicht bestreiten, sondern hält im Gegenteil fest und bestätigt: «Das Gesetz Gottes ist die heilsamste Lebensregel.» Warum sagt er dann aber gleich darauf, dass es «ein Hindernis auf dem Weg zur Gerechtigkeit» sei?

Um das zu beantworten, müssen wir zuerst definieren, was Luther hier mit «Gerechtigkeit» meint. Er verwendet, wie die Bibel auch, das Wort Gerechtigkeit auf verschiedene Weise. Die Bibel spricht oft von einem gerechten Menschen, wenn er grundsätzlich ein tadelloses Leben führt, das Gute seiner Mitmenschen sucht und Gott gehorsam sein will. Ein solcher Gerechter ist nicht ohne Sünde, sondern jemand, der grundsätzlich bemüht ist, nach Gottes Massstäben zu leben.

Das ist aber nicht das, was Luther hier mit Gerechtigkeit meint. Es geht ihm hier um die Rechtfertigung des Sünders vor Gott; also um den Weg, auf dem ein Mensch von Gott vor seinem Richterstuhl freigesprochen wird – als Unschuldiger bezeichnet wird. Um diese Rechtfertigung zu erlangen ist das Gesetz nicht nur ungeeignet, sondern sogar ein Hindernis. Wie ist das zu verstehen?

Wir müssen uns zuerst vor Augen halten, dass nur ein vollkommen gerechter, also sündloser Mensch von dem heiligen und gerechten Gott akzeptiert werden kann. Gott sagt nicht über einen Menschen das Urteil «unschuldig», wenn er es

„ *Es gibt nichts besseres, hilfreicher und heilsameres als Leitlinie und Massstab für ein Leben, das Gott gefällt und für den Menschen segensreich ist, als das Gesetz, die Gebote Gottes.*

nicht tatsächlich ist. Jesus zeigt, dass wir das Gesetz Gottes, das die von Gott geforderte Gerechtigkeit definiert, erst richtig verstanden und gehalten haben, wenn wir es auch in unseren Gedanken und Wünschen gehalten haben.

Vermutlich kennen wir alle seine Aussagen in der Bergpredigt, dass der Ehebruch schon begangen ist, wenn jemand ‹im Herzen› – durch begehrlische Blicke – Ehebruch vollbracht hat. Oder dass das Gebot: ‹Du sollst nicht morden› bereits übertreten ist, wenn jemand dem Nächsten mit Hass im Herzen begegnet.

Das Gesetz als Gottes Massstab erinnert uns nun ständig daran, dass wir es nie erreichen können. Es frustriert und entmutigt somit unsere Bemühungen, durch vollkommenes Halten bei Gott angenommen und als gerecht erklärt zu werden. Das Gesetz schaut uns als unbestechlicher Richter sozusagen ständig über die Schulter und beurteilt jede unserer Taten, jedes Wort, jeden Gedanken oder Wunsch. Und zu jedem von ihnen fällt es das unerbittliche Urteil: ‹ungenügend, böse!›

Und sozusagen begleitend dazu kommt etwas Weiteres: unsere Natur, die von der Sünde durchtränkt und geschwächt ist, wird durch das Gesetz sogar angestachelt und gereizt, es erst recht zu übertreten. Vielleicht am deutlichsten kommt dies mitunter bei Kindern zum Ausdruck. Sobald du einem Kind sagst: ‹Tu das nicht!›, wird es vom Verlangen erfasst, genau das zu tun, was du ihm verboten hast.

Dahinter steht eine erweiterte Funktion des Gesetzes: es zeigt nicht nur auf, was Gottes guter Wille ist und was Sünde ist. Es offenbart auch die Sündhaftigkeit in uns. Es macht unsere sündhafte Neigung sichtbar, die exakt dem entgegenstrebt, was das Gesetz Gottes verlangt.

Das Gesetz lässt uns keine Chance, aus unserem natürlichen Antrieb gut zu sein oder zu werden. Es überfordert unsere Kräfte vollkommen. Wenn der Mensch sich aufmacht und versucht, alles einzuhalten, was vom Gesetz verlangt wird, muss er bald aufgeben und zugeben: ‹Ich kann das niemals schaffen.›

Auf diese Weise ist das Gesetz ein Hindernis auf dem Weg zur Gerechtigkeit, zur Rechtfertigung bei Gott. Es kann uns Gott nicht angenehm machen, uns nicht gerecht machen. Es kann nur

fordern und verurteilen. Damit ist das Gesetz ein Hindernis für den Menschen, der meint, er könne die Zustimmung Gottes durch das Halten des Gesetzes erreichen.

Die Gnade des Gesetzes

Es ist aber nicht ein Hindernis für Gott, den Menschen zu rechtfertigen und ihn mit sich zu vereinen. Im Gegenteil: Gott hat sogar das Gesetz aus Gnade gegeben. Das ist ein Punkt, den Luther in seinen Thesen zur Heidelberger Disputation nicht so deutlich herausstreicht. Es ging ihm hier mehr darum, die beiden Wege zur Rechtfertigung auseinanderzuhalten; den Römisch-Katholischen – aufgrund der Werke des Gesetzes, mithilfe der Gnade Gottes und den tatsächlich Biblischen – aufgrund der Gnade Gottes in Christus allein.

Aber in Luthers folgenden Schriften kommt das Thema ‹Gabe des Gesetzes aus Gnade› sehr wohl zum Ausdruck. Von Luther stammt der bekannte Begriff, dass das Gesetz ein ‹Zuchtmeister› ist. Es ist seine Übersetzung von Galater 3,24, die sagt: Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, dass wir durch den Glauben gerecht würden.

Mit Zuchtmeister übersetzte er den Begriff *paidagogos*. Der Paidagogos (wörtlich Kinder-Führer) war zur Zeit der Verfassung des Neuen Testaments ein Erzieher, ein Hausklave, den der Vater anstellte, auf seine Kinder zu schauen, sie entweder selber zu unterrichten oder sie zum Lehrer zu bringen.

Gott, der himmlische Vater hat seinen Kindern das Gesetz zu diesem Zweck gegeben. Es soll sie lehren und, wie es uns in Galater 3,24 und an anderen Stellen in den Briefen von Paulus gezeigt wird, zu Christus hinführen, damit wir aus Glauben gerechtfertigt werden. Auf diese Weise ist das Gesetz eben nicht ein Hindernis auf dem Weg zur Rechtfertigung, sondern ein Werkzeug, ein Helfer der Gnade Gottes.

Das Gesetz als Pädagoge zeigt uns, wie wir oben schon gesehen haben, dass wir Christus, den Erlöser, dringend brauchen. Es hilft uns, zu erkennen, dass wir eben nicht gut, nicht gerecht, sondern durch und durch sündig sind; zu schwach, um den guten Willen Gottes zu tun – ja, sogar zu

schwach um den Willen Gottes überhaupt zu wollen.

In seiner Gnade führt uns Gott durch das Gesetz zu dieser Erkenntnis und damit hin zur Erlösung in Christus. Dieser Aspekt ist heute vor allem dem evangelikalen Zweig der Kirche zu einem grossen Teil abhanden gekommen, oder ist zumindest getrübt. Mir scheint, als wolle man vielmehr direkt zu Jesus kommen. Man sieht Jesus als Freund, Helfer, Heiler, Tröster, Life-Coach ...

Wenn wir nicht auf dem Weg über das Gesetz zu ihm kommen, dann verliert Jesus Christus für uns die Bedeutung als der, der mit dem Problem unserer Sündhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Rebellion gegen Gott umgeht. Wenn wir nicht (durch das Gesetz) erkennen, wie böse und verloren wir vor Gott sind, dann sehnen wir uns nicht so sehr nach einem Retter, der uns vor dem heiligen Gott rechtfertigt, sondern viel mehr nach einem Helfer, der unser weltliches Leben angenehmer macht. So ein Helfer wird uns im zeitgenössischen Christentum vielfach angeboten.

Ich schaue mir ab und zu im Fernsehen das Wort zum Sonntag an. Da wird mir fast ausnahmslos ein Christus-loses Christentum vor Augen (und Ohren) gehalten. Die Redner sprechen über Mitmenschlichkeit, Arbeitslosigkeit, Ausländerfeindlichkeit, Benachteiligung von Frauen oder anderen Minderheiten usw.

Es ist nicht falsch, als christlicher Redner aktuelle Themen aufzugreifen und die christliche Lehre darauf anzuwenden. Aber diese Redner scheinen alle die wahre Funktion des Gesetzes zu verkennen, indem sie einfach dazu ermahnen, dass wir gute Christen sein sollen, indem wir gemäss dem Gesetz Gottes leben und dem Nächsten Gutes tun. Jesus ist dabei lediglich unser Vorbild oder, wenn's hoch kommt, Unterstützer.

Dieselbe Ausrichtung finde ich oft in Predigten evangelikaler Verkündiger. Oder in den meisten Büchern in christlichen Buchläden. Neben Romanen und Biografien grosser Vorbilder finden wir dort fast nur Lebensratgeber. «Wie kann ich

angstfrei leben? Wie kann ich ein besserer Vater/Ehemann, eine bessere Mutter sein? Wie kann ich als Christ am Arbeitsplatz klarkommen? Wie kann ich ein effektiver Leiter sein?»

Immer und immer wieder kommt hier eigentlich nichts anderes als das Gesetz. Aber nicht als das Gesetz, das mich an meiner eigenen Schwachheit und Sünde verzweifeln lässt und damit zu Christus treibt. Sondern das Gesetz als Weg, durch eigene Methoden und Klugheit gerecht zu sein. Und um damit dann vielleicht Gottes Wohlwollen zu ernten.

Damit sind wir heute wieder sehr nahe an der Lehre der Römischen Kirche, die Luther in Frage stellte und bekämpfte. Und die natürlich zuerst durch die biblische Lehre widerlegt wird. Darum ist es höchst angebracht, dass wir immer wieder

einmal zu den Quellen der Reformation zurückkehren und daraus schöpfen. Wir könnten von den Riesen, auf deren Schultern wir einst standen, vieles erkennen und lernen, um wieder auf den biblischen Kurs zu kommen.

Die 16. These Luthers kann diesen Punkt zusammenfassen: Der Mensch, der da meint, er wolle dadurch zur Gnade [oder:

zum Wohlwollen Gottes] gelangen, dass er tut, soviel ihm möglich ist, häuft Sünde auf Sünde, so dass er doppelt schuldig wird.

Es ist die Gnade Gottes, die das Gesetz gab, die uns nicht durch das Halten des Gesetzes zum Ziel kommen lässt, sondern uns zeigt, dass unsere Sünde unüberwindbar ist. Wir brauchen einen Stärkeren als uns selbst, um dieses Werk zu vollbringen. Wir brauchen Christus, der das Gesetz als unser Stellvertreter erfüllt hat.

Rechtfertigung allein aus Gnade

Der Mensch gewordene Gott, Jesus Christus, hat Gottes Forderung nach Gerechtigkeit vollkommen erfüllt. Und er hat die Strafe, den Fluch Gottes über unsere Ungerechtigkeit und Sünde, anstelle derer ertragen, die durch Glauben an ihn zu Gott kommen.

„ **Das Gesetz [ist] eben nicht ein Hindernis auf dem Weg zur Rechtfertigung, sondern ein Werkzeug, ein Helfer der Gnade Gottes.**

Jetzt aber ist ohne Gesetz Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus für alle, die glauben.

(Römer 3,21-22)

In seiner typisch prägnanten Ausdrucksweise schrieb Luther (These 16): Das Gesetz sagt: „Tue das!“, und es geschieht niemals. Die Gnade spricht: „An den sollst du glauben!“, und alles ist schon getan. Dies wird bestätigt durch die biblische Lehre. Ein deutliches Beispiel finden wir wieder im Römerbrief:

Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sandte und die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt wird in uns, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln.

(Römer 8,3-4)

Das Gesetz war durch das Fleisch kraftlos, das heisst: die menschliche Natur kann nach dem Fall Adams das Gesetz nicht mehr halten. Gott hat aber nicht auf diese Einhaltung vonseiten des Menschen verzichtet – sozusagen beide Augen zuge-drückt – sonst wäre er wohl barmherzig oder gnädig, aber nicht mehr heilig und gerecht gewesen.

Nein, sondern Gott der Sohn ist selber Mensch geworden und hat in der menschlichen Natur die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt und die gerechte Strafe für die Sünde getragen. Als der zwei-

te Adam ist er nun das Haupt der neuen Menschheit. Der erste Adam ist gefallen. In ihm sind alle gefallen und sind Sklaven der Sünde geworden. Der zweite Adam ist ebenso versucht worden wie der erste, aber er ist nicht gefallen, sondern hat über die Macht des Bösen triumphiert.

Wer noch in Adam ist, d. h. in seiner alten Natur lebt, vielleicht versucht, durch eigene Anstrengung das Gesetz zu erfüllen, dem sagt das Gesetz: «Du bist schuldig, verurteilt und verloren. Du brauchst den Christus.» Wer Christus im Glauben ergreift, d. h. Gottes Vergebung durch ihn in Anspruch nimmt, und sich seiner Herrschaft unterstellt, wird Vergebung erhalten und durch das Wirken des Heiligen Geistes <in Christus versetzt>.

<In Christus> zu sein, heisst, mit ihm eingesamelt zu sein, so dass alles, was Christus getan hat und was für Christus gilt, auch für den Glaubenden Tatsache ist. Gott spricht über den, der so glaubt, sein Urteil: «Dieser ist gerecht» – er hat alles getan, was das Gesetz fordert

[weil sein Stellvertreter es für ihn getan hat] und er hat die Strafe für alle seine Ungerechtigkeit bereits gebüsst [weil Christus für ihn gebüsst hat].

Das ist Gottes Weg, den Ungerechten zu rechtfertigen. Wir erlangen Rechtfertigung (oder Gerechtersprechung) nicht durch das Tun der Werke des Gesetzes, sondern durch Kapitulation, durch das Akzeptieren des Todesurteils des Gesetzes und das Vertrauen auf Gottes Gnade, die er in Christus schenkt.

Jeder andere Weg ist zum Scheitern verurteilt. Jeder, der nicht durch Glauben allein zu Gott kommen will, bleibt durch das Gesetz verurteilt, und die Forderung des Gesetzes, die Anklage und die Verurteilung zum ewigen Tod bleibt bestehen. Egal wie christlich oder wie fromm sich jemand gebärdet.

„ Jeder, der nicht durch Glauben allein zu Gott kommen will, bleibt durch das Gesetz verurteilt und die Forderung des Gesetzes, die Anklage und die Verurteilung zum ewigen Tod bleibt bestehen. Egal wie christlich oder wie fromm sich jemand gebärdet.

Ihr seid von Christus abgetrennt, die ihr im Gesetz gerechtfertigt werden wollt; ihr seid aus der Gnade gefallen.

(Galater 5,4)

Das Gesetz und die guten Werke haben dann, wenn wir durch Gnade gerechtfertigt sind, sehr wohl noch eine bleibende Bedeutung. Dies ist zwar nicht Teil der Auseinandersetzung der Heidelberger Disputation, aber ich will es der Vollständigkeit halber noch erwähnen. Es handelt sich um den sogenannten dritten Gebrauch des Gesetzes, ein Begriff, den Johannes Calvin geprägt hat.

Die meisten neutestamentlichen Briefe, gerade auch diejenigen, die vorwiegend die Rechtfertigung allein aus Gnade behandeln, haben einen Teil (meistens der zweite), der das Gesetz als Lebensregel anwendet. Jesus selber sagte, dass er nicht gekommen sei, um das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matthäus 5,17), worauf er in der Bergpredigt erklärt, wie das Gesetz verstanden und auch ausgelebt werden muss – von denen, die bereits aus Gnade durch Glauben gerechtfertigt sind. Wie er das Gesetz auf diese Weise erfüllt, wie Rechtfertigung aus Gnade und Leben in guten Werken zusammenhängen, können wir z. B. im Titusbrief lesen:

Denn einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, gingen in die Irre, dienten mancherlei Begierden und Lüsten, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst, einander

hassend. Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes.

(Titus 3,3-5)

Er hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken.

(Titus 2,14)

Das Gleiche schreibt der Apostel in seinem Brief an die Epheser:

Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme. Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.

(Epheser 2,8-10)

Die Rechtfertigung geschieht nicht durch das Einhalten des Gesetzes, sondern allein durch Gottes Gnade in Christus. Sobald wir aber in Christus sind, sind wir dazu befreit, dem Willen Gottes gemäss, wie er im Gesetz offenbart wird, zu leben. ■



Der freie Wille

Kurt Vetterli

Wenn wir die Konsequenzen der Sünde Adams mit den Folgen für alle Menschen so annehmen, wie sie in der Bibel aufgezeigt werden, dann werden wir akzeptieren, dass jeder Teil unserer Natur verdorben wurde. Darum ist auch unser Wille nicht mehr frei, das Gute zu wollen. Erst wenn wir das Ausmass des Schadens der Sünde erkennen, werden wir uns wahrhaftig nach der Erlösung ausstrecken, die Gott in Christus anbietet.

Luther schreibt in seiner 13. These: «Der freie Wille nach dem Sündenfall ist nur noch eine Bezeichnung, und wenn er tut, soviel ihm möglich ist, tut er Todsünde.» Diese Aussage hat er zu einem späteren Zeitpunkt noch verstärkt. Rund zwei Jahre nach der Heidelberger Disputation (1520) wurde ihm durch eine päpstliche Bulle der Bann angedroht. In dieser Bulle wurde namentlich auch diese 13. These verurteilt. Luther schrieb eine Verteidigung gegen die Bulle und verstärkte darin seine These folgendermassen:

Ich habe nicht recht geredet, dass der freie Wille, ehe die Gnade wirkt, nur dem Namen nach eine Sache sei; sondern ich hätte einfachhin sagen sollen, der freie Wille sei ein Name ohne Sache, weil es in niemandes Vermögen steht, etwas Böses oder Gutes zu ersinnen, sondern alles durch eine absolute Notwendigkeit geschieht.

Desiderius Erasmus, der zuerst den Reformbemühungen Luthers zugeneigt war, war empört über diese Aussage und verfasste seine berühmte Schrift «Vom freien Willen». Luther wiederum antwortete ihm mit seiner umfassenden Schrift «Vom unfreien Willen», einem Meisterwerk der theologischen Argumentation, das bis heute viel gelesen wird. Luther selbst sagte, er betrachte es (neben dem grossen Katechismus) als sein wichtigstes Werk.

Luther war nicht der erste, der das Thema der Willensfreiheit bearbeitete. Es schon im vorchristlichen Judentum darüber debattiert. Ebenso in der frühen Christenheit (Anfangs 5. Jahrhundert) gab es die Auseinandersetzung zwischen Augustinus und Pelagius (auf die sich Luther mehrfach bezieht). Auch Calvin schreibt über die Willensfreiheit oder -unfreiheit, ebenfalls im Sinn Augustins und Luthers. Im 17. Jahrhundert griffen die sog. Remonstranten, Schüler von Jacob Arminius, das Thema wieder auf. Die Reformierten Kirchen Eu-

ropas verwarfen dann an der Synode von Dordrecht 1619 deren Lehren. Im 18. Jahrhundert schrieb der amerikanische Theologe Jonathan Edwards sein Werk «Die Freiheit des Willens».

Die Diskussion darüber, ob und inwiefern der Mensch einen freien Willen hat, ist heute nicht zu Ende. Und das ist gut so. Wenn wir nur etwas tiefer in das Thema einsteigen, wird sich zeigen, wie zentral wichtig unser Verständnis von der Kraft oder Fähigkeit des menschlichen Willens ist, wenn es um die Frage des Heils in Christus geht. Es geht um die Frage, was der Sündenfall in uns angerichtet hat, wovon wir gerettet werden müssen und auf welchem Weg wir tatsächlich gerettet werden können. Genau darum hat Luther seine Aussagen über den unfreien Willen in diese Disputation über die Rechtfertigung integriert.

Ob wir durch das Einhalten des Gesetzes von Gott angenommen werden können, hängt eng damit zusammen, wie frei unser Wille ist, wie sehr wir das vollbringen können, was wir wollen. Oder wie sehr wir überhaupt wollen können, was in Gottes Augen gut ist. Ich habe in meinem Vortrag über Gesetz und Gnade gesagt, dass es in der evangelikalen Christenheit heute eine Tendenz gibt, auf dem Weg des Gesetzes selig zu werden. Ebenso hat sich der Glaube verbreitet, den Pelagius, Erasmus und die Arminianer vertraten: «Der Mensch hat einen freien Willen. Er kann sich frei für das Gute oder Böse entscheiden. Er muss nur motiviert werden, das Richtige zu wollen.»

Dieser Glaubenssatz widerspricht nicht nur dem, was Augustinus, Luther und die reformierten Theologen in den vergangenen Jahrhunderten statuierten, sondern auch der biblischen Lehre vom Menschen und von der Erlangung des Heils. Und dazu lehrt auch die Erfahrung – wenn man denn bereit ist, es ehrlich zu prüfen –, dass der menschliche Wille nicht wirklich frei ist.

Der kolumbianische Philosoph Nicolás Gomez Dávila schrieb: «Der moderne Mensch ist ein Ge-

fängener, der denkt, er sei frei, weil er es vermeidet, die Wände seines Kerkers zu berühren.» Dieser Satz passt sehr gut in die Diskussion über den freien Willen. Wenn man herausfinden will, wie frei man wirklich ist, müsste man versuchen, die Freiheit anzuwenden. Man müsste anfangen, in die Richtung zu gehen, von der man meint, man sei frei, dorthin zu gehen.

Ich nehme an, der Mensch, den Dávila beschreibt, ist im Dunkeln. Darum müsste er die Wände seines Kerkers berühren, weil er sie nicht sehen kann. Es würde ihm noch besser helfen, wenn er Licht hätte, dann könnte er sie sehen. Das

ist es, was das Wort Gottes tut. Es bringt Licht in den Kerker des unfreien Menschen. So kann er die Wände sehen, die nach seinem ursprünglichen Irrglauben gar nicht da wären. Darum lasst uns die Heilige Schrift danach fragen, wie es mit der (Willens-)Freiheit des Menschen tatsächlich aussieht.

Luther verwendet zur Begründung seiner Thesen nur zwei Stellen aus der Schrift. Sie stützen seine grundsätzliche Aussage, dass der Wille

des Menschen nur frei zum Bösen sei, und dass das Heil nicht durch unser, sondern nur durch Gottes Wirken zustande kommen kann. Etwas detaillierter und doch überschaubar ist der 9. Artikel des Westminster Bekenntnisses über die Freiheit des Willens. Ich möchte deshalb im Folgenden diesem Artikel entlang gehen.

Der Wille im Stand der Unschuld

Das Westminster Bekenntnis (Artikel 9) unterteilt das Thema Willensfreiheit in fünf Punkte, wovon der erste eine grundsätzliche Aussage über den menschlichen Willen macht und die restlichen den Willen in vier Zuständen beschreibt. Zuerst heisst es:

Gott hat den Willen des Menschen mit einer solchen Freiheit ausgerüstet, dass er weder

” *Es geht um die Frage, was der Sündenfall in uns angerichtet hat, wovon wir gerettet werden müssen und auf welchem Weg wir tatsächlich gerettet werden können.*

4. Vortrag: Der freie Wille

zum Guten oder Bösen gezwungen, noch durch irgendeine absolute natürliche Notwendigkeit begrenzt worden ist.

Das meint, dass wir ursprünglich und grundsätzlich so geschaffen sind, dass wir nicht wie Roboter nur das tun (Gutes oder Böses), was uns einprogrammiert wurde. Gott hat den Menschen nicht so geschaffen, dass er nur das wollen kann, was er ihm eingegeben hat. Sonst wäre das Böse, das wir wollen, auch von Gott und er wäre somit auch der Urheber des Bösen.

Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Ein jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust fortgezogen und gelockt wird.

(Jakobus 1,13f)

Gott ist nicht Urheber des Bösen im Menschen. Als Gott den Menschen schuf, zeigte er ihm das Gute und das Böse und forderte ihn auf, ihm zu gehorchen und damit das Gute zu tun. Diese Aufforderung steht immer noch vor uns, wie Gott auch noch nach dem Sündenfall zu seinem Volk sagte:

Das Leben und den Tod habe ich euch vorgelegt, den Segen und den Fluch! So wähle das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst und seiner Stimme gehorchst und ihm anhängst!

(5. Mose 30,19)

Grundsätzlich, oder sagen wir schöpfungsgemäss, haben wir die Voraussetzung, Gutes oder Böses zu wählen. Gott macht uns verantwortlich, seiner Stimme zu gehorchen und das Gute zu wählen. Die Frage ist, ob wir das auch können. Erasmus argumentierte gegenüber Luther, dass wenn Gott uns verantwortlich macht, dann müssen wir es auch ausführen können – somit sei unser Wille frei, sonst könnte Gott uns nicht für unser Handeln verantwortlich machen.

Diese Art von Willensfreiheit – das Gute zu wollen und es auch ausführen zu können – ge-

steht das Westminster Bekenntnis nur dem Menschen im Stand der Unschuld zu. Damit meint es den Stand, den der Mensch vor dem Sündenfall Adams hatte:

In seinem Stand der Unschuld besass der Mensch die Freiheit und Kraft, das zu wollen und zu tun, was gut und wohlgefällig vor Gott ist; dies jedoch veränderlich, sodass die Möglichkeit gegeben war, auch davon abzufallen.

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild: gut, unschuldig und frei. In diesem Zustand hatte er die Freiheit und Kraft, das Gute zu tun, das Gott forderte. Aber er hatte die Möglichkeit, ungehorsam zu sein. Über diesen möglichen Ungehorsam hat Gott die Todesstrafe ausgesprochen.

Und Gott, der Herr, gebot dem Menschen und sprach: Von jedem Baum des Gartens darfst du essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!

(1. Mose 2,16f)

Der Wille im Stand der Sünde

Wir wissen, dass der Mensch nicht gehorchte und der Tod kam:

Darum, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist.

(Römer 5,12)

Und mit dem Tod meinte Gott nicht nur den leiblichen Tod, sondern auch den geistlichen. Durch seinen Abfall vom Gehorsam gegen Gott fiel der Mensch – wie es das Westminster Bekenntnis ausdrückt – in den Stand der Sünde:

Durch seinen Fall in den Stand der Sünde hat der Mensch alle mit seiner Erlösung verbundene Fähigkeit verloren, das geistlich Gute zu wollen. Deshalb ist der natürliche, völlig von

diesem Guten abgewandte, in Sünden tote Mensch unfähig, sich durch eigene Kraft selbst zu bekehren oder sich selbst darauf vorzubereiten.

Die Kern-Begriffe hier sind: Unfähig, geistlich Gutes zu wollen, in Sünden tot, unfähig, sich zu bekehren oder sich darauf vorzubereiten. Die Unfähigkeit, das Gute zu wollen, benennt auch Luther in seiner 13. und 14. These. Er zitiert dazu aus dem Johannesevangelium:

Jesus sprach nun zu den Juden, die ihm geglaubt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Sie antworteten ihm: Wir sind Abrahams Nachkommenschaft und sind nie jemandes Sklaven gewesen. Wie sagst du: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave.

(Johannes 8,31-34)

Die Sünde, in der der Mensch seit Adam lebt, versklavt ihn. Er lebt unter ihrer Macht. Er kann nicht mehr anders, als sündigen. Diese Versklavung schliesst den Willen ein. Unter dieser Knechtschaft ist alles, was wir wollen, von der Sünde durchdrungen. Darum werden wir auch nicht das geistlich Gute wollen.

Denn das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an.

(1. Mose 8,21)

Es mag jemand erwidern: «Aber die Menschen können doch Gutes wollen und tun. Es gibt doch viele, die keine Christen sind und doch wohl­tätig handeln, ihren Nachbarn helfen, in Hungersnot und Katastrophen Hilfe leisten, ihre Ehepartner und Kinder lieben, usw.» Das stimmt natürlich,

aber nach der biblischen Lehre ist all das von Sünde und Eigennutz durchzogen.

Menschen können nicht, wie das Gesetz Gottes verlangt, Gott lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Kraft und ganzem Verstand. Sie können nicht ohne böses Begehren und ohne Zorn und Hass leben. Das natürliche Begehren zieht den Menschen von dem wahren Gott weg, nicht zu ihm hin unter seinen Gehorsam. Das Westminster Bekenntnis führt dazu weitere Belegstellen an:

Weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott ist, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, sie kann das auch nicht. Die

aber, die im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen.

(Röm 8,7-8)

Auch euch hat er auferweckt, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden, in denen ihr einst wandeltet gemäss dem Zeitlauf dieser Welt, gemäss dem Fürsten der Macht der Luft, des Geistes, der jetzt in den Söhnen des Ungehorsams wirkt. Unter diesen hatten auch wir einst alle unseren Verkehr in den Begierden unseres Fleisches, indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken taten und von Natur Kinder des Zorns waren.

(Epheser 2,1-3)

Ein Toter wird nicht nur nichts tun können, sondern auch nichts wollen. Durch die Macht der Sünde existiert der Mensch als geistlich Toter, er kann nur noch das wollen und tun, was mit dem Tod zusammenhängt – das ist der Zustand der Trennung von Gott, der Quelle allen Lebens. Damit er das Gute wollen kann, ist die Auferweckung des Toten notwendig. Diese können wir nicht selbst bewirken. Das WB sagt, wir können uns nicht selbst darauf vorbereiten, zu Gott umzukehren. Das ist allein Gottes Werk:

Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken.

(Johannes 6,44)

Der Wille im Stand der Gnade

Als dritten möglichen Status des Willens nennt das WB den Stand der Gnade, eine vorerst teilweise Befreiung:

Wenn Gott einen Sünder bekehrt und ihn in den Stand der Gnade versetzt, befreit er ihn von seiner angeborenen Versklavung unter die Sünde und macht ihn durch seine Gnade allein fähig, frei das zu wollen und zu tun, was geistlich gut ist, jedoch so, dass er aufgrund seiner verbleibenden Verderbnis nicht vollkommen oder ausschliesslich das will, was gut ist, sondern auch das, was böse ist.

Die Befreiung unseres Willens geschieht erst durch die geistliche Wiedergeburt. Jesus sagte:

Während ihr noch in der Sünde lebt, seid ihr Sklaven der Sünde, wenn euch der Sohn frei macht, dann seid ihr wirklich frei.

(Johannes 8,34.36)

Und der Apostel Paulus erklärt:

Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken zu seinem Wohlgefallen.

(Philipper 2,13)

Gott bewirkt beides, dass wir das Gute nicht nur tun können, sondern dass wir es überhaupt erst wollen. Bevor Gott wirkt und ohne dass er wirkt, geschieht nichts dergleichen. Wir sind ursprünglich tot und müssen erst auferweckt werden.

Wie das Westminster Bekenntnis aber richtig sagt, ist auch in diesem Stand der Wille noch nicht vollkommen frei, nur das Gute zu wollen. Durch die geistliche Wiedergeburt bekommen wir eine neue, eine geistliche Natur. Aber Gott hat in seiner Weisheit auch die alte, fleischliche Natur noch be-

stehen lassen. Diese hängt noch an der Sünde und zieht uns immer wieder in die andere Richtung, entgegen der geistlichen Gesinnung der neuen Natur. So entsteht ein Kampf, unser Wille ist zweigeteilt. Der Apostel Paulus beschreibt diesen Kampf:

Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist auf, der Geist aber gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht das tut, was ihr wollt.

(Galater 5,17)

Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht, was ich will, das tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus. Denn ich weiss, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnte; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen des Guten nicht. Denn das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Ich finde also das Gesetz, dass bei mir, der ich das Gute tun will, nur das Böse vorhanden ist. Denn ich habe nach dem inneren Menschen Wohlgefallen am Gesetz Gottes. Aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Sinnes widerstreitet und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.

(Römer 7,15.18.19.21-23)

Der Wille im Stand der Herrlichkeit

Der Wille ist im Stand der Gnade, beim bekehrten Menschen, zwar befreit, das Gute zu wollen, aber die vollkommene Kraft, das Böse ganz zu überwinden, haben wir noch nicht. Sie wird erst da sein, wenn wir auch von dem Leib des Todes befreit sind. Paulus leidet selbst unter dem Dilemma und ruft aus: «Ich elender Mensch, wer wird mich befreien von diesem Todesleib?!» (Römer 7,24).

Die Antwort darauf bekommen wir auch von Paulus und den anderen Aposteln in ihren Briefen. Sie ist zusammengefasst in Westminster Bekenntnis, Artikel 9.5:

Der Wille des Menschen wird erst im Stand der Herrlichkeit völlig und unveränderlich dazu befreit sein, um nur das Gute zu tun.

Das Heilswerk Gottes in Christus genügt nicht nur, um uns in diesem Leben teilweise zu befreien, sondern zur vollkommenen Freiheit, um im verherrlichten Zustand nur noch das Gute zu wollen, ihn vollkommen anzubeten und ihm zu dienen.

Denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht.

(Römer 8,29-30)

Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

(1. Johannes 3,2)

Der Wille des Menschen ist in seinem natürlichen Zustand, so wie er geboren wird, grundsätzlich nicht frei. Der Sündenfall hat uns geistlich getötet und unter die Sünde versklavt, so dass wir nur noch wollen können, was Gott nicht gefällt, und somit was böse ist. Wir müssen durch das Wunder der Wiedergeburt befreit werden und werden erst danach das wollen, was Gott will – das Gute und Vollkommene und Gerechte.

Das Westminster Bekenntnis zeigt dies etwas detaillierter als Luther in der Heidelberger Disputation. Luther schreibt aber einige Jahre später (1525) sein

Werk «Vom unfreien Willen» und wird darin sehr ausführlich. Wie schon Augustinus vor Luther schreiben auch nach ihm verschiedene reformierte Theologen über dieses so wichtige Thema.

Es ist in der Tat so wichtig wie fast kein anderes Thema. Es hängt mit der Frage zusammen, wie wir das Heil erlangen. Das war der Grund für Luther, die drei Thesen über die Willensfreiheit in seine Disputation zur Rechtfertigung einzufügen. Es geht schliesslich um die Frage, ob der Mensch fähig ist, durch das Erfüllen des Gesetzes von Gott angenommen zu werden. Dazu wäre ein Wille nötig, der frei ist, das Gute zu wählen und zu tun.

Wenn wir das Evangelium von der Rettung durch Christus richtig verkündigen wollen, dann müssen wir verstehen und predigen, wovon der Mensch gerettet werden muss. Wir müssen verstehen, in was für einem Zustand er tatsächlich ist. Ist er – so wie die Römische Kirche es lehrt – durch die Sünde lediglich beeinträchtigt, so dass er mithilfe von etwas Gnade sich selber in Gottes Nähe arbeiten kann? Oder ist er – wie die Kirchenväter, Luther, Calvin und die anderen Reformatoren es lehrten – völlig verdorben und sein Wille geknechtet, so dass er gar nichts vollbringen kann?

Ich hoffe, gezeigt zu haben, dass die Bibel die Lehre der Reformation stützt. Wenn wir das erkennen und glauben, werden wir Christus anders verkündigen als die Römisch-Katholische Kirche – und

heute leider oft auch der evangelikale Zweig der Kirche – es tut. Wir werden nicht einen Christus verkündigen, der lediglich ein Freund und Helfer ist, der uns das Leben angenehmer zu gestalten hilft. Ein guter Lehrer, der uns zeigt, wie wir bessere Nachbarn, Väter und Mütter sein können. Oder wie wir das Beste aus unserem Potenzial machen, das bereits in uns sei. Nein, wir werden den Christus der Bibel verkündigen, der Tote auferweckt. Den Christus, der sich des total verdorbenen

„ Es geht schliesslich um die Frage, ob der Mensch fähig ist, durch das Erfüllen des Gesetzes von Gott angenommen zu werden. Dazu wäre ein Wille nötig, der frei ist, das Gute zu wählen und zu tun.

4. Vortrag: Der freie Wille

Sünders erbarmt, ihn von seiner Sünde reinigt und ihn durch den Heiligen Geist erst befähigt, etwas zu Gottes Wohlgefallen zu wollen und zu tun.

Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend allen Menschen, und unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf, indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres grossen Gottes und Heilandes Jesus Christus erwarten. Der hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken.

(Titus 2,11-14)

Denn einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, gingen in die Irre, dienten mancherlei Begierden und Lüsten, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst, einander hassend. Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit [vollbracht], wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. Den hat er durch Jesus Christus, unseren Heiland, reichlich über uns ausgegossen, damit wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben nach der Hoffnung des ewigen Lebens wurden.

(Titus 3,3-7)

Westminster Bekenntnis, Kapitel 9: Vom freien Willen

Text aus: Thomas Schirrmacher, Der evangelische Glaube kompakt, Hamburg und Bonn, 2004.

Artikel 9.1: Die natürliche Freiheit

Gott hat den Willen des Menschen mit einer natürlichen Freiheit ausgestattet, die weder gezwungen noch durch eine absolute Naturnotwendigkeit dazu festgelegt wird, Gutes oder Böses zu tun (Matthäus 17,12; Jakobus 1,14; 5. Mose 30,19).

Artikel 9.2: Der Wille im Stand der Unschuld

Der Mensch besass im Stand (oder Zustand) seiner Unschuld Freiheit und Macht, das zu wollen und zu tun, was gut und Gott wohlgefällig war (Prediger 7,29; 1. Mose 1,26), war jedoch in der Weise veränderlich, dass er davon abfallen konnte (1. Mose 2,16-17; 1. Mose 3,6).

Artikel 9.3: Der Wille im Stand der Schuld

Der Mensch hat durch seinen Fall in den Stand der Sünde alle Fähigkeit des Willens zu irgend etwas geistlich Gutem, das mit dem Heil zusammenhängt (Römer 5,6; 8,7; Johannes 15,5), völlig verloren, so dass er als natürlicher Mensch, weil er von diesem Guten ganz und gar abgewandt (Römer 3,10-12) und in Sünden tot ist (Epheser 2,1; 2,5; Kolosser 2,13), nicht in der Lage ist, sich durch seine eigene Kraft zu bekehren oder sich darauf vorzubereiten (Johannes 6,44; 6,65; Epheser 2,2-4; 1. Korinther 2,14; Titus 3,3-5).

Artikel 9.4: Die Befreiung des Willens

Wenn Gott einen Sünder bekehrt und ihn in den Stand der Gnade versetzt, befreit er ihn von seiner natürlichen Knechtschaft unter der Sünde (Kolosser 1,13; Johannes 8,34-36) und befähigt ihn allein durch seine Gnade, das frei zu wollen und zu tun, was geistlich gut ist (Philipp 2,13; Römer 6,18; 6,22), jedoch so, dass er aufgrund seiner noch verbliebenen Verdorbenheit nicht in vollkommener Weise das tut und nicht allein das will, was gut ist, sondern auch das will, was böse ist (Galater 5,17; Römer 7,15; 7,18; 7,19; 7,21; 7,23).

Artikel 9.5: Der Wille im Stand der Herrlichkeit

Der Wille des Menschen wird erst im Stand der Herrlichkeit vollkommen und unveränderlich freigebracht, nur Gutes zu tun (Epheser 4,13; Hebräer 12,23; 1. Johannes 3,2; Judas 24).



Theologie der Herrlichkeit oder des Kreuzes

Stephen Spanjer

Martin Luther anerkannte, dass die «Theologie des Kreuzes» mit unserer Vernunft im Widerspruch steht. Der Weg der Herrlichkeit schmeichelt der menschlichen Natur, ihrem Stolz und Selbstvertrauen. Er verspricht das Leben, führt aber in den Tod. Der Weg des Kreuzes hingegen riecht nach Tod, führt jedoch zum ewigen Leben in Christus. Noch heute prallen diese zwei Weltanschauungen in der Kirche und in unseren Herzen aufeinander.

Luther legte zwei diametral entgegengesetzte Weltanschauungen in den Thesen zur Heidelberger Disputation dar. Es sind zwei Wege, sich dem christlichen Leben zu nähern, von denen er glaubte, dass sie innerhalb der Kirche nicht koexistieren könnten. Er nannte diese zwei Wege «die Theologie der Herrlichkeit» und «die Theologie des Kreuzes». Diese zwei könnten nicht entgegengesetzter sein. Sie sind wie Öl und Wasser, sie können sich nicht vermischen. Wie Tag und Nacht – der eine treibt den anderen aus. Sie sind voneinander getrennt wie links und rechts. Du musst zwischen dem einen oder anderen wählen. Die Theologie der Herrlichkeit ist der Weg der Welt, ein Weg des Vergnügens und des Stolzes und der Autonomie – ein Weg, der das Leben verspricht, aber an seinem Ende wartet der Tod. Der Weg des Kreuzes hingegen ist der Weg der Demut, der

Schwäche, der Unterwerfung und des Glaubens. Es ist ein Weg, der wie der Tod aussieht, aber am Ende führt er zum Leben, weil er nicht vom Selbst abhängt, sondern allein von Christus.

Diese zwei gegensätzlichen Theologien sind nicht nur während der Reformation zu finden. Der Konflikt zwischen diesen beiden konkurrierenden Weltanschauungen reicht bis in den Garten Eden zurück, als Gott Adam und Eva den Weg des Lebens anbot – ein Weg der Unterwerfung, ein Weg des Vertrauens und ein Weg der Abhängigkeit von ihm. Die Schlange wies sie jedoch auf den Weg der Herrlichkeit, den Weg der Unabhängigkeit und Autonomie, bei dem sie selbst beurteilen konnten, was Gut und Böse ist. Jede Seele muss einen dieser beiden Wege wählen – sich vor Gott zu demütigen oder zu versuchen, selbst Gott zu sein. Jesus gab den beiden Wegen einen Namen:

der schmale und der breite Weg. Ernüchternd sagte er, dass es viele gibt, die den breiten Weg wählen, der zum Tod führt, aber es sind nur wenige, die den schmalen Weg finden, der zum Leben führt (Matthäus 7,13-14).

Und ich glaube, dass die Ursache für die Heidelberger Disputation und für die 95 Thesen und sogar für die Reformation als Ganzes darin bestand, dass Menschen wie Luther die geistliche Einsicht gegeben wurde, dass die Kirche im Laufe der vergangenen 1500 Jahre den Kurs verändert hatte. Sie hatte den schmalen Weg verlassen und schlenderte nun fröhlich den breiten Weg der Zerstörung hinunter. Wie Adam vor ihnen waren sie dem Lied des Bösen zu einer verführerischen Melodie der Rattenfänger gefolgt, die Luther die «Theologie des Ruhmes» genannt hätte.

Martin Luther war zu seiner Zeit so etwas wie ein Prophet – der uns zurückruft auf den schmalen Weg Christi, zurück zum Glauben, zurück zur Demut und zurück zum Kreuz, um der Hoffnung, der Freude, des Friedens und des Lebens willen. Aus diesem Grund finde ich, dass Luthers Argumente in der Heidelberger Disputation für die Kirche heute genauso wichtig sind wie vor einem halben Jahrtausend. Diese beiden theologischen Kräfte – der Ruhm und das Kreuz – kämpfen immer noch um die Vorherrschaft in der heutigen Kirche – und auch in unseren Herzen. Ich habe die Vorbereitung zu diesem Vortrag als sehr aufschlussreich und sehr konfrontativ für meine eigene Seele empfunden. Ich bin dankbar dafür und es freut mich, die Gelegenheit zu haben, dies heute Nachmittag mit euch zu vertiefen.

Um jedoch wirklich die Macht von Luthers Argumentation über diese beiden Kräfte zu verstehen, müssen wir zunächst seinen unmittelbaren Kontext und die Kämpfe verstehen, die er im 16. Jahrhundert führte. Luther hat die Heidelberger Disputation nicht irgendwo in der Wüste in einer Höhle geschrieben, als er über Gott und die Wahrheit philosophierte. Er schrieb in einem bestimmten Kontext an ein bestimmtes Volk. Er hatte zweifellos bestimmte Schriften und Namen bestimmter Personen im Kopf, als er diese Worte schrieb. Und ich möchte diese Leute, diese Gruppen, diese besonderen Ziele seiner prophetischen Pfeile in drei Hauptuntergruppen zusammenfas-

sen, die zu seiner Zeit in der römischen Kirche vorherrschten. Danach werden wir sehen, ob wir etwas über unsere eigene Zeit lernen können. Natürlich erkenne ich an, dass dies zu einer Vereinfachung der Situation zu Luthers Zeiten führt, aber es wird, so hoffe ich, uns ein lebendigeres Bild dessen geben, was er vorhatte, als er dieses wichtige Dokument schrieb.

Der Weg der Vernunft und der Logik

Die erste Untergruppe innerhalb der Kirche, von der ich glaube, dass Luther sie im Sinn hatte, als er von den «Theologen der Herrlichkeit» sprach, waren wahrscheinlich die Scholastiker. 1518 kam die Kirche aus der Zeit der Hochscholastik. Berühmte katholische Lehrer wie Dun Scotus, Wilhelm von Ockham und Thomas von Aquin wurden aufgrund ihrer Schriften und aufgrund der Macht ihrer rationalen theologischen Argumente hoch angesehen. Die Scholastik war eine Bewegung, welche die Vernunft zur höchsten Form des Wissens erhob, zusammen mit den Werkzeugen der Logik, die die Philosophie von Aristoteles anbot. Theologen der Hochscholastik haben versucht, durch Vernunft und Logik schwierige Fragen in der Bibel zu beantworten und zu lösen, was sie als Widersprüche in der Theologie wahrnahmen.

Natürlich hätte Luther fröhlich zugestimmt, dass Vernunft und Logik Gaben Gottes sind und in allen theologischen Bestrebungen verwendet werden sollten – das war nicht sein Problem. Was ihn beunruhigte, war, dass die Scholastiker die aristotelische Logik über und manchmal sogar gegen die Schrift gestellt hatten. 1517, ein Jahr bevor Luther diese Disputation schrieb – und im selben Jahr, in dem er die 95 Thesen schrieb – schrieb er auch 97 Thesen mit dem Titel «Eine Disputation gegen die Scholastiker», in denen er diese Untergruppe innerhalb des Katholizismus wegen ihrer intellektuellen Arroganz scharf kritisierte. Ich stelle mir vor, dass Luther die Scholastiker im Sinn hatte oder zumindest einige davon, als er ein Jahr später die Präambel der Heidelberger Disputation schrieb. Dort heisst es:

Aufs höchste misstrauisch gegen uns selbst nach des Heiligen Geistes Rat: «Verlass dich nicht auf deinen Verstand», legen wir dem Urteil aller, die dabeisein wollen, in Demut diese theologischen Paradoxa vor.

Habt ihr es gehört? «Aufs höchste misstrauisch gegen uns selbst.» Seht ihr, die Scholastiker waren nicht in der Lage, sich vor diesen «theologischen Paradoxien» der Schrift zu demütigen. Sie verlangten Antworten. Antworten, die in der Bibel nicht sofort verfügbar waren. Sie beriefen sich auf Aristoteles, auf Logik und Vernunft, um die Lehre der Kirche aufzubauen. In den Thesen 43-45 seiner Schrift gegen die Scholastiker bekommen wir einen guten Geschmack von Luthers Geringschätzung für diesen intellektuellen Übermut, der mit dem Namen Aristoteles verknüpft wurde.

Es ist ein Irrtum, zu behaupten, ohne Aristoteles werde keiner ein Theologe ... Ja, es wird keiner ein Theologe, wenn er es nicht ohne Aristoteles wird. Zu sagen, ein Theologe, der kein Logiker ist, sei ein ungeheuerlicher Ketzer, ist eine ungeheuerliche und ketzerische Rede.

Logik ist keine unfehlbare Methode, um zur Wahrheit zu gelangen. Gottes Wort ist die einzige Quelle der Wahrheit, der man völlig vertrauen kann, selbst wenn unser Verstand es nicht vollständig erfassen kann. Ein anderer berühmter Reformator, Johannes Calvin, stimmte in diesem Punkt mit Luther überein. 41 Jahre später, in seinen berühmten Bänden «Unterricht in der christlichen Religion», schrieb er (Institutio I,7,4):

Die Glaubwürdigkeit der Lehre kann nicht eher Bestand gewinnen, als bis wir ohne

Zweifel überzeugt sind, dass ihr Urheber Gott ist. Deshalb wird durchweg die höchste Beglaubigung der Schrift darin gesehen, dass hier Gott in Person redet. Die Propheten und Apostel führen nicht ihren Scharfsinn für sich an oder was sonst den Rednern Glauben verschaffen mag, sie bestehen auch nicht auf Vernunftgründen, sondern sie nennen Gottes heiligen Namen, durch den die ganze Welt zum Gehorsam genötigt wird.

Warum ist die Scholastik ein Beispiel für die Theologie der Herrlichkeit und nicht für das Kreuz? Weil sie die menschliche Fähigkeit der Vernunft

als letzten Schiedsrichter der Wahrheit erhebt. Sie verherrlicht die rationalen Kräfte des Menschen und ist unfähig, mit kindlichem Glauben den scheinbaren Paradoxien der Heiligen Schrift zu vertrauen, die unserer Vernunft widersprechen. Es ist eine Art intellektueller Tod, unseren Stolz zu opfern und einfach zu sagen: «This I know, for the Bible told me so.» (Das ist wahr, weil die Bibel es mich so lehrt.) Vielleicht hatte Luther das vor Augen,

als er sagte (These 17): «Denn nach dem Evangelium ist das Himmelreich den Kindern und den Demütigen gegeben, denn sie lieben Christus.» Man muss sich wirklich demütigen, um das Evangelium anzunehmen. Zu glauben wie ein Kind bedeutet, der Schrift zu vertrauen und an unserer eigenen Vernunft zu zweifeln, wenn die beiden sich zu widersprechen scheinen.

Es war genau diese Wurzel rationalistischer Arroganz, die vier Jahrhunderte später im Zuge der Aufklärung in der Kirche zur vollen Blüte kam. Der Modernismus schlich sich in die Herde ein und lenkte die Kirche noch einmal von der schmalen Strasse des kindlichen Glaubens auf den breiten Weg der intellektuellen Befriedigung. Es war der grosse deutsche Theologe Rudolf Bult-

„ Wir mögen nicht mit den gleichen hohen philosophischen Fragen ringen wie die Scholastiker zu ihrer Zeit, aber wir in Europa sind die Erben ihres fehlgeleiteten Vertrauens in die menschliche Vernunft und wir tun gut daran, über die Worte unseres Herrn sorgfältig nachzudenken.

mann, der sagte, dass wir die Bibel «entmythologisieren» müssen. «Wir müssen die Schalen der Texte des Neuen Testaments entfernen, um zum Samen zu kommen.» Der Samen, von dem er sprach, war Liebe für den Nächsten, und die Schalen, des Neuen Testaments, die entfernt werden müssen, sind alle vor-wissenschaftlichen Mythen, die Vernunft und empirische Beweise nicht belegen können (wie Engel, Dämonen, Wunder, Himmel, Hölle, Auferstehung und sogar Gott selbst). Bultmann war ein Universitätsprofessor, der die nächste Generation von Predigern in Deutschland ausbildete, und die Kirche leidet immer noch unter seinen Gedanken. In der Heidelberger Disputation zitiert Luther die Worte von Paulus aus dem ersten Korintherbrief. Wie passend waren sie in seiner Zeit und sind es auch in unserer (1. Korinther 1,20-21):

Wo ist der Weise, wo der Schriftgelehrte, wo der Wortgewaltige dieser Weltzeit? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn weil die Welt durch [ihre] Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch die Torheit der Verkündigung diejenigen zu retten, die glauben.

Das ist die Theologie des Kreuzes, die Theologie der Demut und der Unterwerfung, eine Theologie, die zur Wahrheitsfindung auf Gott angewiesen ist, mehr als auf die Fähigkeiten unserer Vernunft. Man kann fast spüren, dass Luther die Scholastiker anstachelt, als er schrieb (These 22): «Das heisst, wenn jemand weise werden will, so soll er nicht im Vorgriff, sondern im Rückgriff nach Weisheit trachten und im Verlangen nach Torheit einfältig werden.»

Ich war schockiert, als ich erfuhr, dass Dr. Bruce Waltke, einer meiner Lieblingsseminarprofessoren und einer der angesehensten Professoren für Hebräisch in der heutigen protestantischen Kirche, erklärte: «... wenn die Daten in überwältigender Weise zugunsten der Evolution sprechen, würde es uns zu einer Sekte machen, die Realität zu leugnen ... eine seltsame Gruppe, die nicht wirklich mit der Welt interagiert.» Seht ihr, was er sagt: Lass uns nicht an eine wörtliche Interpretation von 1. Mose festhalten, sonst wird uns die Welt

für Narren erachten. Wir vertrauen mehr auf obskure, in der Natur verborgene Hinweise, die uns glauben machen lassen, dass sich Homo sapiens tatsächlich aus den grossen Affen entwickelt hat, anstatt dem von Gott ausgeatmetem Wort zu vertrauen (2. Timotheus 3,16).

Luthers Kritik an den Scholastikern ist heute in der westlichen Kirche besonders relevant. Wie viele von uns halten das Evangelium auf Distanz und halten unsere völlige Hingabe an Gott zurück, weil wir nicht erklären können, warum Archäologen menschliche Knochen nicht in den gleichen Gesteinsschichten finden, in denen jene der Dinosaurier liegen? Oder weil wir es nicht beantworten können, wie es möglich ist, dass ein guter Gott das Böse zulässt. Oder: Wie hätte ein liebevoller Gott es zulassen können, dass meine Mutter so lange an Krebs zu leiden hatte? Bis ich verstehe wie und wann und warum, kann ich mein Leben Ihm nicht übergeben! Wir mögen nicht mit den gleichen hohen philosophischen Fragen ringen wie die Scholastiker zu ihrer Zeit, aber wir in Europa sind die Erben ihres fehlgeleiteten Vertrauens in die menschliche Vernunft, und wir tun gut daran, über die Worte unseres Herrn sorgfältig nachzudenken, der sagte (Markus 10,15): «Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen!»

Versteht mich nicht falsch. Ich glaube nicht – und Luther würde es nicht glauben –, dass der Glaube, der erforderlich ist, um «in das Königreich einzutreten», der Vernunft entgegensteht. Nein, darum geht es nicht. Der Punkt ist, dass wir, wenn wir mit den «Paradoxien» von Schrift und der Theologie konfrontiert werden, die wir nicht erklären können, nicht verzweifeln, sondern demütig mit Jesaja erklären (Jesaja 55,8-9): «Denn meine Gedanken sind nicht deine Gedanken, noch sind deine Wege meine Wege, erklärt der Herr. Denn wie die Himmel höher sind als die Erde, so sind meine Wege höher als deine Wege und meine Gedanken als deine Gedanken.»

Einer meiner Lieblingsbiographien beschreibt das Leben und den Dienst von Adoniram Judson. Er war im frühen 19. Jahrhundert der erste protestantische Missionar in Burma. Adoniram litt in Burma unter vielen Schwierigkeiten und sah jahrelang keine Früchte. Endlich, nach mehreren

Jahren Arbeit, kam sein erster Bekehrter eines Abends zu einem Bibelstudium und sagte zu ihm, dass er sich gerne taufen lassen und ein Nachfolger Christi werden möchte. Judson war begeistert, er war überglücklich – das war sein allererstes Bekehrter nach all seinem Blut, Schweiß und Tränen. Aber der vermeintlich Bekehrte hatte ein Problem. Er konnte nicht verstehen, wie Gott der Vater es dem Sohn zumuten konnte, so sehr zu leiden. Judsons Antwort ist unbezahlbar und eine kraftvolle Erinnerung für uns alle. Er sagte: «Deshalb bist du kein Jünger Christi. Ein wahrer Jünger fragt nicht, ob eine Tatsache seiner eigenen Vernunft entspricht, sondern ob sie in dem Buch enthalten ist. Sein Stolz hat dem göttlichen Zeugnis nachgegeben ... dein Stolz ist immer noch ungeboren. Zerbrich deinen Stolz und gib dich dem Wort Gottes hin!»

Der Weg der Macht, des Reichtums und der Ehre

Die zweite Gruppe innerhalb der römisch-katholischen Kirche, die Luther im Sinn hatte, als er von den «Theologen der Herrlichkeit» sprach, waren jene, die schamlos den breiten Weg der Macht, des Reichtums und der Ehre suchten. Es war ähnlich wie in den Tagen von Jeremia, als Gott sagte (Jeremia 6,15): «Schämen sollten sie sich, weil sie Gräuel verübt haben! Aber sie wissen nicht mehr, was sich schämen heisst, und empfinden keine Scham.»

Die Kirche war in der Zeit der Reformation hungrig nach Reichtum, nach politischer Macht und nach persönlichem Ruhm. Wir haben von den Korruptionsgeschichten der römisch-katholischen Kirche zu Luthers Zeiten gehört. Wie war das möglich? Der Dienst unseres Herrn war doch durch Demut und Opfer gekennzeichnet. Jesus «entäusserte sich selbst, indem er die Gestalt eines Dieners annahm (Philipper 2,7). Jesus wusch die Füße seiner Jünger. Er lehrte die

zukünftigen Führer seiner Kirche, dass «wenn jemand der Erste sein will, so sei er von allen der Letzte und aller Diener (Mk 9,35).» Es war für Luther eindeutig, dass die Kirche die Theologie des Kreuzes gegen die Theologie der Herrlichkeit eingetauscht hatte. Sie hatten das Waschbecken gegen den kirchlichen Thron ausgetauscht.

Die Theologie des Kreuzes ist paradox für unsere Gedanken und abstossend für unser Fleisch. Wie kann ich der Erste werden, indem ich mich an die letzte Stelle begeben? Das befriedigt weder meinen Verstand noch befriedigt es mein Fleisch, aber es ist der Weg zum Leben. Jesus sagt: «Du willst Freude haben?» – «verkaufe alles, was du hast, gib es den Armen und folge mir nach!» «Du willst das Leben?» – «Nimm dein Kreuz und folge mir.» Halt! Was haben Kreuze mit Leben zu tun – Kreuze sind Tod! Die Theologen der Herrlichkeiten konnten das Paradox des Evangeliums nicht akzeptieren. Luther beschrieb ihre Haltung in der Erklärung zur These 22 folgendermassen:

Das ist schon gesagt. Denn weil sie das Kreuz nicht kennen und es hassen, müssen sie notwendig das Gegenteil lieben, das heisst Weis-

heit, Ruhm, Macht und ähnliches. So werden sie durch solche Liebe noch mehr verblendet und verstockt. Unmöglich ist es nämlich, dass ihre Gier durch Erfüllung der Wünsche gestillt wird; denn wie die Liebe zum Geld im gleichen Masse wie das Geld selbst wächst, so ist es auch mit der Sucht des Menschen nach Wasser. Je mehr er trinkt, um so mehr dürstet ihn, wie der

Dichter sagt: «Je mehr sie getränkt werden, um so mehr dürsten sie nach Wasser.»

” **Es war für Luther eindeutig, dass die Kirche die Theologie des Kreuzes gegen die Theologie der Herrlichkeit eingetauscht hatte. Sie hatten das Waschbecken gegen den kirchlichen Thron ausgetauscht.**

Reichtum, Macht und Herrlichkeit versprechen eine Befriedigung, die für unseren Verstand vernünftig und unser Fleisch ansprechend ist. Aber Luther zitiert die Worte Jesu an die Frau am Brunnen (Johannes 4,13): «Jeder, der von diesem Was-

ser trinkt, wird wieder dürsten.» Es gibt ein Heilmittel gegen unseren Durst. Aber es ist schon wieder ein Evangeliumsparadox, das dem natürlichen Herzen und Geist abstossend ist. Luther fährt in der Erklärung zur These 22 fort – hört zu, das ist grossartig!

Es bleibt also nur ein Heilmittel: heil werden nicht durch Stillen der Begierde, sondern durch Auslöschen.

Hört ihr das Paradoxon? Er schrieb:

Ebenso soll, wer reich an Macht und Ruhm und an Lust und an allen Dingen satt werden will, Macht, Ruhm, Lust und Befriedigung in allen Dingen eher fliehen als suchen. Das ist die Weisheit, die der Welt eine Torheit ist.

Seht ihr, die Theologie der Herrlichkeit und die Theologie des Kreuzes sind zwei sehr unterschiedliche Wege, die in zwei entgegengesetzte Richtungen führen; und, Brüder und Schwestern, ihr steht heute Nachmittag an der Kreuzung. Welchen wählt ihr aus? Der eine ist breit und einfach, er ist glatt und bequem – und die meisten Menschen, die ich in Europa kenne, sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Kirche, gehen blind darauf spazieren. Aber Jesus bietet dir diese paradoxe Einladung an diesem Nachmittag an. Er sagte (Markus 8,35): «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, aber wer sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.» Wirst du dich Ihm als Erlöser und als Herrn anvertrauen? Es sieht wie der Tod aus, aber sein Ende ist das Leben!

Einer meiner Lieblingssätze in Luthers Schriften steht in den 95 Thesen. Ich kann mir vorstellen, dass er die Gesichter der Theologen der Herrlichkeit in seinen Gedanken hatte, als er diese Worte schrieb (These 92 und 93):

Darum weg mit allen jenen Propheten, die den Christen predigen: «Friede, Friede», und ist doch kein Friede. Wohl möge es gehen allen den Propheten, die den Christen predigen: «Kreuz, Kreuz», und ist doch kein Kreuz.

Lasst das euch mal bewusst werden – die Welt sagt dir «Frieden, Frieden – alles ist gut.» «Du hast eine Versicherung, du hast ein gutes Zuhause, du hast einen guten Job.» Aber nichts ist gut und es gibt keinen Frieden, weil du ein Feind Gottes und ein Rebell gegen seine Sache bist. Aber gesegnet sind diejenigen, die ihr Kreuz auf sich nehmen, um Christus zu folgen und am Ende feststellen, dass es überhaupt kein Kreuz war! Wie Paulus im Römerbrief schrieb (Römer 8,18): «Denn ich bin überzeugt, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.» Auf dieser Seite der Herrlichkeit scheinen der schmale Weg und die Theologie des Kreuzes so furchteinflössend. Aber auf der anderen Seite der Herrlichkeit wird all unser Leiden für Christus, all unser schmerzhafter Gehorsam, beschämend klein und unbedeutend im Vergleich zu unserer ewigen Freude sein, die Christus für uns erkauft hat durch sein Blut.

Der Weg des Stolzes und der Selbstgerechtigkeit

Jetzt kommen wir zu der dritten und letzten Gruppe, die Luther im Sinn hatte, als er von den «Theologen der Herrlichkeit» sprach. Es gab viele Überschneidungen zwischen ihnen, aber das waren doch drei leicht erkennbare Strömungen innerhalb der römischen Kirche zu Luthers Zeiten. Es war diese dritte Gruppe, für die sich Luther vielleicht am meisten in der (Heidelberger) Disputation interessierte. Luthers Disputation im Jahr 1517 war vor allem an die Scholastiker gerichtet. Die 95 Thesen betrafen in erster Linie Missbräuche innerhalb des römischen Klerus. Im Mittelpunkt der Heidelberger Disputation stand jedoch der Stolz und die Selbstgerechtigkeit der römisch-katholischen Soteriologie (die Lehre von der Erlösung des Menschen).

Vielleicht war das wichtigste Evangeliumsparadoxon, das die Theologen der Herrlichkeit nicht ertragen konnten, die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben allein. Aber warum ist diese Lehre ein Paradox? Weil es die Gerechten böse und die Bösen Gerechte nennt. Das heisst: es nennt diejenigen böse, die vor Gott durch ihre ei-

gene Gerechtigkeit anerkannt werden wollen, aber diejenigen, die sich selbst für böse halten, werden gerechtfertigt, wenn sie Gerechtigkeit allein in Christus suchen.

Die Theologie des Kreuzes fordert Demut. Sie wird zurecht eine «Theologie des Kreuzes» genannt, weil sie eine Art Tod erfordert. Der Stolz muss sterben, weil der Mensch anerkennen muss, keinen Teil zur eigenen gerechten Stellung vor Gott beitragen zu können. Wie Jesaja einmal sagte (Jesaja 64,6): «Denn sogar unsere besten Werke sind nur schmutzige Lumpen.» Luther erklärt in der These 16: «Der Mensch, der da meint, er wolle dadurch zur Gnade gelangen, dass er tut, soviel ihm möglich ist, häuft Sünde auf Sünde, so dass er doppelt schuldig wird.» Es ist doppelte Schuld, weil die Tat, egal wie rechtschaffen sie in des Menschen Augen scheint, unvollkommen ist und mit Sünde befleckt. Darum werden die Menschen vor dem heiligen Gott mit allem schuldig, was sie aus sich selbst tun. Sie verdoppeln ihre Schuld allerdings, wenn sie der Sünde noch Arroganz hinzufügen, indem sie darauf bestehen, ihre guten Werke mache sie der Gnade würdig, wie es die Katholiken glauben. Um gerecht zu werden, muss man sich laut Luther wirklich aller Hoffnung seiner eigenen Gerechtigkeit entleeren und allein auf Christus zur Errettung vertrauen.

Luther hält mit Nachdruck fest (These 18): «Ganz gewiss muss ein Mensch an sich selbst verzweifeln, um für den Empfang der Gnade Christi bereitet zu werden.» Oder (Erklärung zu These 17): «Demütig können aber nicht die sein, die nicht einsehen, dass sie verdammungswürdige Sünder sind mit Sünden, die zum Himmel schreien.» Aber das ist abstoßend für die Theologen der Herrlichkeit, welche die Demütigung nicht ertragen können, nur ein Empfänger der Gnade zu sein, anstatt jemand, der etwas dazu beigetragen hat, Gottes Barmherzigkeit zu verdienen.

Diese Haltung erinnert mich an ein Gespräch mit einem muslimischen Freund. Während einem Flug nach Istanbul bat ich ihn, mir zu erklären, wie eine Person nach islamischer Theologie gerettet wird. Er erzählte mir vom Qur'an-Gesetz und den fünf Säulen, der Notwendigkeit persönlicher Gerechtigkeit und so weiter. Ich dankte ihm für seine Erklärung und dann fragte ich ihn, ob ich

ihm erzählen könnte, wie eine Person gemäss der biblischen Lehre gerettet wird. Er erlaubte es mir, und so erzählte ich ihm alles über die Lehre der stellvertretenden Sühne. Ich erklärte ihm den erstaunlichen Austausch, in dem Jesus unsere Schuld ans Kreuz trug und gleichzeitig seine Gerechtigkeit allen denen anvertraut, die an ihn glauben. Luther bezeichnete das einst als «fremde Gerechtigkeit Christi». Als ich meinen Monolog beendet hatte, sah mein Freund mich mit einem strengen Gesichtsausdruck an und sagte: «Das ist billig! Die Tatsache, dass die Gerechtigkeit eines anderen auf deinem Konto gutgeschrieben wird, ist billige Gnade, weil du es gar nicht getan hast!» Das war keine Konfrontation mit einem Katholiken, aber es war der gleiche uralte Konflikt zwischen der Theologie des Kreuzes und der Theologie der Herrlichkeit. Die Theologie des Kreuzes ist ein Angriff auf unser Selbstwertgefühl, auf unsere Autonomie und auf unsere moralischen Fähigkeiten. Erst später dachte ich daran, meinem Freund zu sagen: «Du sagst, das Evangelium sei billig. Aber du liegst falsch. Es ist nicht billig, es ist kostenlos. Eine billige Rettung wäre immer noch zu viel für mich. Ich könnte sie mir nicht leisten. Die Gnade Gottes muss gratis sein oder ich kann sie gar nicht haben. Die Theologie des Kreuzes erfordert den Tod – den Tod unseres Stolzes und unserer Selbstgerechtigkeit.

Ich liebe, wie Leute oft über das Christentum als Krücke für schwache Leute sprechen. Es ist eine meiner Lieblingsbeleidigungen, weil ich liebe, Leuten zu sagen, dass es falsch ist. Aber es ist falsch aus Gründen, die sie nicht erwarten. Diejenigen, die uns sagen, dass unser Glaube an Jesus eine Krücke ist, liegen falsch, nicht weil sie denken, dass Christen zu schwach sind, sondern weil sie denken, dass wir zu stark sind. Jesus ist keine Krücke für schwache Menschen. Er ist die Intensivstation im Krankenhaus und die Atemmaschine und die Ernährungssonde, die sonst tote Menschen am Leben hält! Du denkst zu gross von uns und zu gering vom Evangelium, wenn du sagst, dass das Kreuz Christi billig ist und dass Jesus eine Krücke für die Schwachen sei. Die Beleidigungen müssen böser sein, um die Wahrheit zu treffen. Wisst ihr, die Theologie des Kreuzes ist abstoßend für das Fleisch und beleidigend für die Vernunft,

und die Theologen der Herrlichkeit können es nicht annehmen, weil es nach Tod riecht. Es ist ein Tod für den Stolz, Tod für persönliche Ehre, Tod für Autonomie, Tod für Selbstgerechtigkeit. Aber du musst glauben, dass es ein Tod ist, der in Auferstehung endet. Es sieht aus wie Karfreitag und Golgatha, aber es endet mit Ostermorgen und einem leeren Grab.

Die Theologie des Kreuzes ist eine Theologie, die dich demütigen will, damit sie dich in Christus erhöhen kann. Es ist eine Theologie, die dich schneiden will. Aber sie schneidet dich wie das Skalpell des Arztes, um dich zu heilen. Sie will dich töten, um dich zu einem neuen und niemals endendem Leben auferstehen zu lassen. Das ist das Paradox des Evangeliums. Luther fasst diesen Punkt in der Erklärung zur Thesen 17 sehr gut zusammen:

Klar ist, dass nicht die Verzweiflung, sondern vielmehr die Hoffnung gepredigt wird, wo gepredigt wird, dass wir Sünder sind. Solche Predigt der Sünde oder vielmehr die Erkenntnis der Sünde und der Glaube an solche Predigt ist Bereitung zur Gnade. Dann nämlich beginnt das Verlangen nach Gnade, wenn die Sündenerkenntnis da ist. Dann erst, wenn er das Übel seiner Krankheit begreift, verlangt der Kranke nach Medikamenten. Wie es daher nicht eine Ursache zur Verzweiflung oder zum Tode mit sich bringt, wenn dem Kranken die Gefahr gesagt wird, die seine Krankheit birgt, sondern er vielmehr ermutigt wird, die Medikamente zu verlangen, so ist das Bekenntnis, dass wir nichts sind und immer sündigen, wenn wir tun, was uns möglich ist, nicht ein Verzweifeltmachen – wir müssten denn ohne Verstand sein! –, sondern bedeutet, uns zum Verlangen nach der Gnade unseres Herrn Jesu Christi in Bewegung zu bringen.

Freunde, Luthers Worte in der Heidelberger Disputation waren zu seiner Zeit ein prophetischer Ruf zur Umkehr. Noch heute, 500 Jahre später, bleiben sie Aufruf zur Umkehr. Der Konflikt zwi-

schen der Theologie der Herrlichkeit und der Theologie des Kreuzes ist mehr als nur eine interessante historische Diskussion über eine obskure Lehre. Es ist ein Einblick in den Kampf, der in der

Kirche und in jedem Herzen in Basel und in diesem Raum und in der Welt tobt. Luther stellt uns an eine Kreuzung, mit einem breiten Weg, der nach links führt, und einem schmalen Weg, der nach rechts führt. Der eine verspricht zeitliche Freude, zeitliches Vergnügen, zeitliche Ehre, aber es ist ein Weg, der

unvermeidlich im Tod enden wird. Aber anders ist der Weg des Kreuzes. Es ist ein beängstigender Weg, ein enger Weg, der Opfer, Schmerz und Demut verspricht. Dieser Weg bedeutet Tod für unsere stolzen Gemüter, Tod für unser lüsternes Fleisch und Tod für unsere moralische Selbstgerechtigkeit. Obwohl unsere Sinne und unser Intellekt ihn für gefährlich halten, führt er zum Leben. Denn wir vertrauen uns Christus an. Er ist unser Führer, unser gute Hirte, unser Erretter, unser Herr. Welchen Weg werdet ihr wählen? Ich bete darum, dass der Geist unsere Herzen vor denen schützt, die sagen: «Friede, Friede!», und es ist doch kein Friede. Lasst uns der Stimme unseres Bruders glauben, der uns vor 500 Jahren gerufen hat und immer noch zuruft: «Kreuz, Kreuz!», und es ist doch kein Kreuz. ■

” **Die Theologie des Kreuzes ist eine Theologie, die dich demütigen will, damit sie dich in Christus erhöhen kann.**



Gottes Liebe

Thomas Reiner

Die Liebe allein stellt uns bereits vor ein Rätsel. Wenn wir darüber nachdenken, wie Gott liebt, stehen wir vor einem unergründlichen Geheimnis. Weil wir den Ewigen nicht erforschen können, müssen wir seine Zuneigung mit eigenen Erfahrungen vergleichen. Martin Luther hielt fest, dass die Liebe des Schöpfers jene der Geschöpfe wesentlich übertrifft.

Darin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe – nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und seinen Sohn gesandt hat als Sühnopfer für unsere Sünden.

(1. Johannes 4,9-10)

Auf einen letzten Kernpunkt des christlichen Glaubens kommt Martin Luther ganz zum Schluss seiner Thesen sprechen: Gottes Liebe. Es ist bemerkenswert, dass er dieses Thema nicht schon früher angesprochen hat. Heutzutage würde man das völlig anders halten. Als Erstes lässt man seine Gesprächspartner wissen oder schreibt es mit grossen Buchstaben auf eine Plakatwand: Gott liebt dich. Diese Zusage wirft einige Fragen auf. Wer ist dieser Gott? Warum liebt er gerade mich? Und woran kann ich erkennen, dass er mir wohlgesonnen ist?

In den 28 Thesen zur Heidelberger Disputation wird nicht überfallartig von Gottes Liebe gespro-

chen. Die Aussage bezieht sich auf das, was zuvor bereits ausgeführt wurde. Ohne die Ausführungen über Sünde und Tod, über Gesetz und Gnade, über Freiheit und Unfreiheit und über Herrlichkeit und Kreuz bliebe unverständlich, was Gottes Liebe einzigartig macht. Weil jede These am Voranstehenden anknüpft, ist die Liebe auch kein Anhang, der den Lesern helfen soll, die bittere Pille, die im Text zu schlucken war, besser verdauen zu können. Es ist vielmehr so, dass der Schlussgedanke die Hauptaussage der Thesen bekräftigt.

Luther bereitete sich auf ein Streitgespräch unter Theologen vor. Am Schluss seiner Thesen nahm er einen Einwand vorweg, der von seinen Gegnern bestimmt vorgebracht wird. Er lässt die Leser wissen, dass er bereits zum Schluss gekommen ist, dass Gottes Liebe weder dem Tod, noch dem Gesetz, noch der Unfreiheit, noch dem Kreuz widerspricht. Diese Einwände bewegen Menschen heutzutage noch, 500 Jahre nach der Auseinandersetzung in Heidelberg. Darum wollen wir zum Schluss der Reformationstage die menschliche Vorstellung von Gottes Liebe überdenken.

Menschliche Liebe

Luther entfaltet seine kurze Bemerkung zu Gottes Liebe auf natürliche Weise. Wir können über nichts reden oder nachdenken, was ausserhalb unseres Erfahrungsbereiches liegt. Um Unbekanntes zu erforschen, müssen wir bei Bekanntem anknüpfen. Darum beginnt jedes Nachdenken über Gottes Liebe bei der eigenen Zuneigung. Die Erwartungen an die Liebe werden auf viele Weisen beschrieben und besungen. Wenn wir sie sorgfältig bedenken, stellen wir fest, dass wir das, was wir uns wünschen, weder weitergeben noch von anderen erhalten. Offenbar bleibt die menschliche Liebe immer unvollständig. Das wird an fünf Punkten deutlich.

1. Die Liebe von uns Menschen ist keine eigenständige Kraft

Sie muss an einem Gegenstand entfacht werden. Ein Mann sieht eine Frau, die ihm gefällt und verliebt sich Hals über Kopf in sie. Die Begegnung mit ihr weckt erst seine Liebe. Ohne das Zusammentreffen hätte er die starke Zuneigung niemals erfahren können. Die Liebe, die wir empfinden, hat ihren Grund immer in einem Gegenüber. Josef Pieper, der deutsche christliche Philosoph, schrieb ein Buch über die Liebe. Er hielt fest, dass Liebe darin bestehe, ein Gegenüber gutzuheissen. Ein solches Urteil wäre ohne den Gegenstand, den man betrachten könnte, völlig undenkbar. Luther hält in der letzten These fest: «Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.» Ohne ein Gegenüber gibt es keine Liebe.

2. Die Liebe von uns Menschen ist keine objektive Kraft

Es scheint uns natürlich, dass die Liebe eine subjektive Angelegenheit ist. Die Entscheidung, ob ein Gegenüber gutgeheissen werden kann, liegt beim Individuum. Einem Verliebten scheint seine Zuneigung eine selbstverständliche Sache zu sein. Aber es kann vorkommen, dass Freunde die Gefühle, denen wir verfallen, nicht nachvollziehen können. Luther hält in der letzten These fest: «Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.» Ob andere im Geliebten dasselbe sehen wie ich, spielt keine Rolle. Deshalb ist die Liebe so schwer zu fassen. Wir können sie

nicht erklären und bezeichnen sie als unbeherrschbare Naturgewalt.

3. Die Liebe von uns Menschen ist keine selbstlose Kraft

Diese Aussage mag uns besonders sauer aufstossen. Wir postulieren ja, dass wahre Liebe nicht auf sich bezogen sein darf. Damit geben wir dem Apostel Paulus recht, der in seinem Hohelied der Liebe festhielt, dass sie eben nicht das Ihre sucht (1. Korinther 13,5). Allerdings ist das, was ich gutheisse, immer auf mich bezogen. Wir gewinnen durch die Liebe etwas. Der geliebte Mensch oder eine Sache, der wir einen grossen Teil unserer Zeit widmen, bereichert unser Leben. Ohne das Gegenüber würde uns etwas fehlen. Luther hält in der letzten These fest: «Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.» Anderes gesagt: Der Mensch liebt nur, was er wertschätzt. Es wird hier indirekt von einem Kaufhandel gesprochen. Die Mühe der Zuneigung ist letztlich nur wert, wenn das eigene Leben durch sie mindestens verschönert wird.

4. Die Liebe von uns Menschen ist keine moralische Kraft

Die menschliche Liebe besteht gerade darin, dass das Geliebte mit allen seinen Auswirkungen uneingeschränkt gutgeheissen wird. Das führt dazu, dass etwas bejaht wird, was – abgesehen von der Zuneigung – eigentlich abgelehnt werden müsste. Andererseits kann das Gute, das vom Gegenüber verachtet wird, genauso negativ beurteilt werden. Die Loyalität zum Geliebten steht über Moral und Recht. Der Reformator schrieb: «Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.» Weil die Liebe keine eigenständige Kraft ist, muss sie sich am Objekt, an dem sie entfacht wird unter allen Umständen festhalten. Sie wird so zum eigentlichen Massstab über Gut und Böse, der von nichts und niemanden infrage gestellt werden darf.

5. Die Liebe von uns Menschen ist keine ewige Kraft

Wir wünschen uns zwar, dass unsere Liebe immer bestehen wird. Gerade diese Erwartung können wir weder erreichen noch bieten. Pieper hielt

in seinen Ausführungen über die Liebe fest, dass der Liebende dem Geliebten uneingeschränktes Existenzrecht zuschreibe. Das wird deshalb gewährt, weil ein Leben ohne das Gegenüber unmöglich oder wenigstens sinnlos erscheint. Darum will man ohne den anderen nicht mehr leben. Selbst der Tod soll meine Zuneigung nicht beenden. Dieser Entschluss wird von all jenen Hinterbliebenen umgesetzt, die nicht von Verstorbenen und ihren Hinterlassenschaften Abschied nehmen wollen. Sie

lassen alles unangetastet und leben mit ihren Gedanken jeden Tag mit den Geliebten. Auf diese Weise schreit ihre Liebe förmlich, den Tod überwinden zu wollen, obwohl sie an eine unüberwindliche Grenze stösst. Luther hielt fest: «Die Liebe des Menschen entsteht nur an dem, was sie liebenswert findet.» Weil sie in einer vergänglichen Welt entsteht, kann sie nicht bestehen bleiben. Sie hat ihre Zeit und wird vergehen.

Diese fünf Punkte sollen fürs Erste genügen, um uns ein Bild über die menschliche Liebe zu machen. Unsere Erwartungen an sie sind so hoch, dass sie unerreichbar wird. Ich will deutlich festhalten, dass diese Punkte keine Abwertung der menschlichen Liebe sind. Luther hat in seinen Thesen das Umfeld beschrieben, in dem wir Menschen lieben und Liebe erfahren. Weil wir unter der Herrschaft der Sünde leben, gibt es keine eigenständige, objektive, selbstlose, moralisch gute und ewige Liebe. Trotzdem wird unser Dasein völlig unerträglich, wenn wir den Wunsch aufgeben, wenigstens einen Bruchteil der Liebe zu erfahren und sie für ein Gegenüber auszuleben. Es zeichnet uns als Gottes Geschöpfe aus, dass wir Zuneigung suchen und uns daran freuen, sie jemandem zu zeigen. Zurecht sagen wir, dass wir ohne sie nicht leben können.

Gottes Liebe

In der beschriebenen Umgebung denken wir auch über Gottes Liebe nach. Darum schliessen wir,

dass Gottes Zuneigung zu uns ihren Grund bei uns selbst, unserer Art oder unseren Leistungen haben muss. Wir meinen, dass sogar der Allmächtige der Naturgewalt der Liebe unterworfen ist. Wir

nehmen an, dass die Zuneigung des Schöpfers ihm etwas einbringt, ohne das er nicht existieren will. Der Heilige nehme es womöglich mit den Geliebten nicht so genau, weil sein Wunsch nach Gemeinschaft mit ihnen grösser sei als jener nach Gerechtigkeit. Selbst wenn wir akzeptieren,

dass Gott ewig ist, sind wir uns bewusst, dass wir nicht für immer auf dieser Erde leben und meinen, dass sich seine Liebe vor allem in unserem irdischen Dasein erweisen müsse.

Gott liebt allerdings in einer anderen Sphäre als wir Menschen. Er wird nicht von der Sünde beherrscht, sondern ist Herr über alles, was im Himmel und auf Erden ist. Deshalb unterscheidet sich seine Art zu lieben wesentlich von jener seiner Geschöpfe. Luther zeigt in seinen Thesen einen Gegensatz auf, wenn er schreibt: «Die Liebe Gottes findet nicht vor, sondern schafft sich, was sie liebt.» Deshalb ist die Liebe des Schöpfers vollkommen. Sie entspricht und übertrifft sogar das Ideal, das wir uns zurechtlegen, in allen Aspekten.

1. Gottes Liebe ist eigenständig

Das heisst, dass sie nicht an einem Gegenüber entfacht werden muss. Sie ist schon immer da. Dieser Gedanke wird in der Bibel mit einer bekannten Aussage offenbart, wenn es heisst (1. Johannes 4,7): «Gott ist Liebe.» Das bedeutet, dass er die einzige Quelle der wahren Liebe ist. Deshalb braucht er keinen anderen Anstoss, um lieben zu können, als seinen eigenen Entschluss. Wo sich Gott entschliesst, etwas zu tun – also auch etwas zu lieben –, da spricht er und es steht da (Psalm 33,9). Wenn der Grund für Gottes Liebe bei ihm selbst liegt, wird jede Vorstellung absurd, die davon ausgeht, die Zuneigung des Schöpfers für sich gewinnen zu können. Gottes Entschluss zu lieben beschreibt der Apostel Paulus folgenderweise: (Epheser 1,3-

” *Wenn wir sie [unsere Erwartungen an die Liebe] sorgfältig bedenken, stellen wir fest, dass wir das, was wir uns wünschen, weder weitergeben noch von anderen erhalten.*

4): «Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit jedem geistlichen Segen, in den himmlischen Regionen in Christus, wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, damit wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe.»

2. Gottes Liebe ist objektiv

Wenn alle Liebe aus Gott kommt, dann ist sie für ihn nichts Ungewisses. Was er lieben will, wird tatsächlich liebenswert. Das kommt im Bund zum Ausdruck, den er mit den Menschen schliesst. Er nimmt sich vor, jemanden zu segnen oder ein Volk zu retten, damit es vor ihm lebt. Und genau so geschieht es. Für Gott ist seine Liebe kein Geheimnis. Für die Geliebten bedeutet das, dass die Liebe des Herrn verlässlich ist. Der treue und wahrhaftige Gott wird nicht hinter seinen Entschluss zurückgehen. Weil er auch der Allwissende ist, der den Grund meines Herzens erkennt, wird er niemals etwas an mir entdecken, was ihn seinen Entschluss bereuen lässt. Diese Entschlossenheit zur Liebe, die durch nichts und niemanden verhindert werden kann, kommt in den Worten zum Ausdruck, mit denen sich Gott Mose offenbart, indem er sagte (2. Mose 33,19): «Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und über wen ich mich erbarme, über den erbarme ich mich.»

3. Gottes Liebe ist selbstlos

Weil alle Liebe von Gott kommt, kann ihm nichts von ihr fehlen. Es gibt keinen Ort, keine Sache und keine Person, wo der Schöpfer aller Dinge neue Liebe entdecken könnte. Darum ist es unmöglich, dass er seine Zuneigung deshalb zeigen würde, um sein Dasein zu verschönern. Wenn er liebt, geschieht das, wie wir bereits aus dem Epheserbrief gehört haben, zum Heil der Geliebten. Der Schöpfer ist frei von jeder Art von Selbstbezogenheit, weil er bereits in der Fülle lebt und jederzeit alle Freude, Liebe und jede Form von Herrlichkeit genießt. Gott liebt tatsächlich so, wie wir es uns wünschen. Wir müssen hinter seiner Zuneigung kein verstecktes Motiv vermuten, sondern können

ihm vertrauen, dass er sich um seine Geliebten kümmert. Seine Liebe ist wahrhaftig heilsam. Ihr Ziel ist es, dem Gegenüber zum Glück – ja, zur Seligkeit – zu verhelfen. Davon schrieb der Apostel Paulus ebenfalls in seinem Brief an die Gemeinde in Ephesus (Epheser 2,4-7): «Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat um seiner großen Liebe willen, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren durch die Übertretungen, mit dem Christus lebendig gemacht — aus Gnade seid ihr errettet! — und hat uns mitauferweckt und mitversetzt in die himmlischen Regionen in Christus Jesus, damit er in den kommenden Weltzeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade in Güte an uns erweise in Christus Jesus.»

4. Gottes Liebe ist moralisch

Am Anfang der Bibel wird beschrieben, wie Gott Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin zu finden ist, aus dem Nichts geschaffen hat. Gott offenbart, dass er kein Grundmaterial nötig hat, um daraus ein hochwertiges Produkt zu erstellen. Das heisst, dass auch dort Liebe entstehen kann, wo es gar keine gibt. Selbst das härteste Herz des gottlosesten Sünders kann von ihm so umgestaltet werden, dass es sich dem Ewigen freudig zuwendet. Die Liebe, die Gott in die Herzen der Menschen giesst (Römer 5,5), wird nicht von der Ungerechtigkeit verdrängt, sondern wird diese überwinden. Nachdem Gott alles geschaffen hat, beurteilte er sein Werk mit den bekannten Worten (1. Mose 1,31): «Siehe, es war sehr gut.» Wenn Gott schafft, wird es gut. Das betrifft nicht nur die Funktion, sondern auch den moralischen

Aspekt. Gott steht niemals im Dilemma zwischen Loyalität und Gerechtigkeit. Wo er liebt, da entsteht eine ganz neue Gerechtigkeit, die durchgehend gut ist. Diese Qualität liegt nicht in den Objekten der Liebe, sondern in Gott, der seine heilsame

Liebe schenkt. Luther fasst in der Erklärung zur letzten These diesen Gedanken mit dem prägnanten Satz zusammen: «Darum nämlich, weil sie geliebt werden, sind die Sünder schön, nicht aber werden sie geliebt, weil sie schön sind.»

„ *Sie [Gottes Liebe] entspricht und übertrifft sogar das Ideal, das wir uns zurechtlegen, in allen Aspekten.*

5. Gottes Liebe ist ewig

Weil Gott nicht der Sünde unterworfen ist, gibt es für ihn keinen Tod. Es ist nicht so, dass er nur in den Gedanken seiner Getreuen leben würde. Er ist der Ewige, der gestern, heute und eben auch in der Ewigkeit der Gleiche sein wird. Ihn zeichnet es gerade aus, dass er keiner Änderung unterworfen ist. Darum bleibt seine Liebe bestehen und überdauert sogar den Tod. Zwei Dinge können wir aus Gottes unendlicher Liebe schliessen. Zuerst wird ihre Kraft alles überwinden. Sie wird durch keine Schwierigkeit beendet. Auch nicht durch den Lauf der Zeit. Die Zuneigung des Ewigen wird nicht verblassen. Danach werden wir auf das Ziel der Liebe hingewiesen. Jede Art von Liebe wünscht sich ungetrennte Gemeinschaft. Die Liebe des Allmächtigen wird diesen Wunsch erreichen. Der Apostel Johannes schreibt davon in seinem Evangelium (Johannes 3,16): «Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelht, sondern ewiges Leben hat.» Die Geliebten werden ewig bei ihrem Erlöser leben und sich ungestört an ihm freuen.

Kurz gesagt, Gottes Liebe ist so, wie wir sie uns erträumen. Nach bitteren Enttäuschungen meinen wir, bloss hilflos einem falschen Ideal hinterhergeträumt zu haben. Weil sich die Zuneigung eines Menschen verflüchtigte und er sich von uns abwandte, halten wir das erstrebte Gefühl für unverlässlich. Weil wir erfahren, dass manche Mitmenschen sich mit uns nur deshalb abgeben, um selbst bereichert zu werden, fällt es uns schwer, uns auf jemanden vertrauensvoll einzulassen. Wer schon die zerstörerischen Auswirkungen von krankhafter Eifersucht erlebt hat, kann kaum mehr auf wahre Liebe hoffen. Gottes Wort offenbart, dass sie nicht bloss ein unerreichbares Ideal ist. Die Sehnsucht nach ihr führt uns vielmehr zu unserem Schöpfer.

„ Gottes Wort offenbart, dass sie [die Liebe] nicht bloss ein unerreichbares Ideal ist. Die Sehnsucht nach ihr führt uns vielmehr zu unserem Schöpfer.

Darin besteht die Liebe – nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und seinen Sohn gesandt hat als Sühnopfer für unsere Sünden.

(1. Johannes 4,10)

Gottes Liebe widerspricht den Lehren nicht, die Martin Luther in den Thesen zur Heidelberger Disputation beschrieb. Dass Tod, Leid und Not existieren, widerspricht nicht der Lehre, dass Gott Liebe ist. Gottes Wort zeigt uns, dass seine Liebe sogar den Tod überwindet. Dass Gott den Menschen ein Gesetz gibt, nach dem er sie beurteilen und richten wird, widerspricht nicht seiner Liebe. In Liebe hat er die Strafe für die Ungerechtigkeit auf seinen Sohn gelegt, die wegen unserer Sünden uns treffen müsste. Es widerspricht nicht der Liebe, wenn offenbart wird, dass der Mensch nicht frei ist, sich seinem Schöpfer zuzuwenden. Es ist gerade Gottes Zuwendung, die uns dazu befreit, Gott zu lieben. Es ist nicht lieblos, wenn uns Glück und Herrlichkeit auf dieser Welt verweigert werden. Die Not ist notwendig, um den zu erkennen, der sein Kreuz auf sich nahm und starb, damit du leben kannst. Der Glaube an sein Werk führt uns zur Herrlichkeit in der Ewigkeit. So sehen wir, dass alle Gedanken, die Luther in den Thesen zusammenfasst, durch Gottes Liebe erfüllt werden. Sie ist kein Trostpflaster und kein Anhang, sondern das Zentrum jeder christlichen Lehre.

Gottes Liebe ist anders. Sie ist anders als unsere Art zu lieben. Gottes Liebe ist vollkommen, heilsam und unendlich. Er schafft, was du nicht erreichen kannst: Dich so zu lieben, dass du zu ihm gehören darfst. Er schafft, was dir nicht gelingt: Seine Liebe deckt deine Sünden zu. Er schafft, was du dir wünschst: Dass du in alle Ewigkeit geliebt wirst und seine Zuneigung von Herzen erwidern kannst. ■

” *Nicht der ist gerecht,
der viele Werke tut,
sondern wer ohne Werke
viel an Christus glaubt.*